

September 9/88 2 DM

DAS JUGENDMAGAZIN

**Kommerzkultur gegen  
Alternativkultur:**

Tanzt die rote Flora

# elcain

**Rockfrench:**

SST – die Mädchenband

**Weltbank gegen Tropen:**

... nichts zurücklassen als eine Wüste

**Sport:**

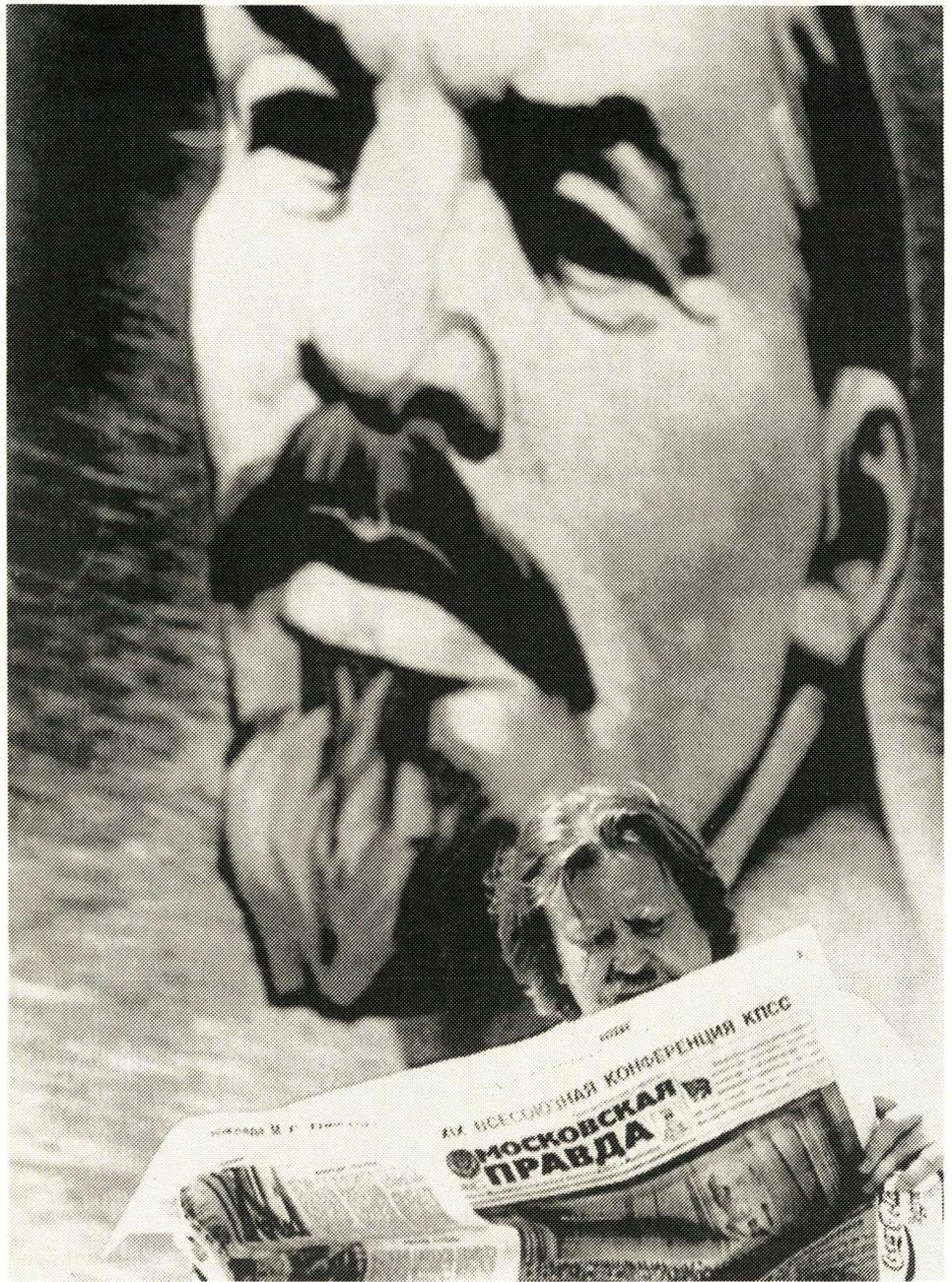
# FRAUEN IM ABSEITS



Was ein Gorbatschow-Berater über das militärische Engagement in Afghanistan meint, und was sowjetische und bundesdeutsche Jugendliche in einem gemeinsamen Camp über neues Denken in Ost und West diskutieren – das erfährst du auf **S. 28**



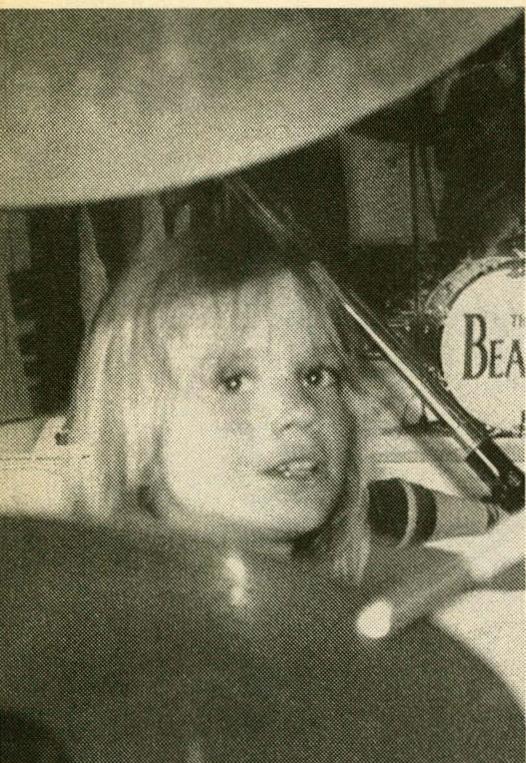
Am Anfang standen männliche – meist „wissenschaftlich“ begründete – Verbote: Stück für Stück haben sich Frauen das Recht auf eigenes Sporttreiben erkämpft. Jede Sportart, jede Disziplin, aber auch die Einflußnahme in den Sportorganisationen mußten Frauen – und müssen sie noch immer – aufs neue durchsetzen. Was bewegt diese Frauen, was bewegen sie? **S. 4**



Fotos: dpa

CATS und Maus spielen die Bewohnerinnen und Bewohner des Hamburger Stadtteils Schanzenviertel mit der Polizei. Sie wehren sich dagegen, daß ihr Stadtteil in einen Schickimicki-Musical-Stadtteil verwandelt wird. Die rote Flora tanzt auf. **S. 16**





Manager und Musiker sind sauer, weil eine 12jährige, eine 16jährige und eine 17jährige ihnen die Schau stehlen: Sandra, Susanne und Tanja von der Mädchenband SST.  
S. 32



# DIESMAL IN elan

## TITEL

SPORT: FRAUEN IM ABSEITS  
GOLDMEDAILLE FÜR DIE  
GLEICHBERECHTIGUNG

4

SPORTJOURNALISMUS: DAS REINSTE  
KASPERLETHEATER

8

SCHULSPORT = JUNGENSport?

10

FRAUEN UND OLYMPIA – DIE  
SPORThEXEN

11

## LEBEN UND KULTUR

GEGEN DIE KOMMERZKULTUR: TANZT  
DIE ROTE FLORA

16

SST – DIE MÄDCHENROCKBAND

32

GESICHTSPUNKTE

19

## AKUTES UND CHRONISCHES

BIO-WAFFEN – DER UNBEKANNTE  
SCHRECKEN

13

## INTERNATIONAL

WAFFENSTILLSTAND IM  
IRAN-IRAK-KRIEG

20

DIE ZERSTÖRUNG DER TROPEN

22

BRASIL IEN IN DER SCHULDENFALLE

24

SOWJETUNION – NIEMAND BLEIBT, WIE  
ER/SIE WAR

28

## KREUZ UND QUER

NEUIGKEITEN, TIPS, TERMINE, FILME,  
BÜCHER, LESERBRIEFE

36

## TITEL:

GESTALTUNG: ADELHEID PIEPER  
FOTO: PETRA SATTLER



## Filmpremiere in Frankfurt

**Festival der Jugend '88 – Der Film. So der Titel des soeben erschienenen Festivalfilms, produziert von der Redaktion elan und der Medienwerkstatt Initiative Mewi in Frankfurt. Der Film ist ein Zusammenschnitt aus mehr als 60 Filmstunden, gedreht von Video-Amateuren auf dem Festival der Jugend. Spieldauer: 45 Minuten. Der Film kann bestellt werden bei der Redaktion elan, er kostet 20 Mark.**



## IMPRESSUM

elan wurde ausgezeichnet mit dem ersten Preis der Weltorganisation der Journalisten (IJO) für kämpferische Berichterstattung und Solidarität mit dem vietnamesischen Volk (1968) und mit dem Diplom des Weltbundes der Demokratischen Jugend (WBDJ) für besonderen Einsatz im antiimperialistischen Kampf für Frieden, Demokratie und sozialen Fortschritt (1973).  
**HERAUSGEBERINNEN UND HERAUSGEBER:** Birgit Radow, Vera Achenbach, Gerd Hertel. **CHEFREDAKTEUR:** Thomas Kerstan. **STELLV. CHEFREDAKTEURIN:** Anne Haage (verantwortl.). **GESTALTUNG:** M. Uras/ANIMA. **ANSCHRIFT DER REDAKTION:** Jugendmagazin elan, Postfach 130269, Asselner Hellweg 106a, 4600 Dortmund 13, Telefon (02 31) 27 15 01-02, Telex 8227284. **VERLAG UND ANZEIGENVERWALTUNG:** VVG Verlags- und Vertriebsgesellschaft m.b.H., Postfach 10 15 55, 4040 Neuss 1, Telefon (021 01) 59030, Konto: Postgiroamt Essen 150107-435, Bankleitzahl 360 100 43, Anzeigenleitung: Norbert Mayer. **DRUCK:** Plambek & Co Druck und Verlag GmbH, Postfach 10 1053, 4040 Neuss 1. **PREIS INLAND:** Einzelpreis 2,- DM einschließlich Mehrwertsteuer, Jahresabonnement 24,- DM einschließlich Zustellgebühr. **ACHTUNG:** Leserbriefe, Kritik und Anregungen direkt an die Redaktion schicken, Abo-Angelegenheiten und Adressänderungen an den Verlag! **GESTALTUNG DIESER AUSGABE:** Achim Farys

ARI



**G**

oldmedaille für die  
leichberechtigung



dem „Damensport“ ist inzwischen der Frauensport geworden, und weibliche Anmut ist glücklicherweise nicht mehr das Kriterium für die Bewertung des Frauensports. Auch Bilder völlig erschöpfter Frauen sind sportinteressierten Fernsehzuschauern so geläufig wie die Wetterkarte der Tageschau. Ein Siegeszug der Gleichberechtigung im Sport? Oder nur Make-up auf gebliebener Chancen-Ungleichheit? Darüber sprach elan-Redakteurin Tina Lorscheidt mit Ellen Bekker, der achtfachen bundesdeutschen Meisterin im Frauenrudern:

„Die körperliche Anstrengung bis zur völligen Erschöpfung verträgt sich durchaus nicht mit dem Begriffe der weiblichen Anmut, sie ist also aus dem Gebiet des Damensports erbarmungslos auszuweisen“, hieß es 1909 in einem Handbuch. Aus

# elan-Interview : Ellen Becker, bundesdeutsche Meisterin im Frauenrudern

**elan:** Du hast dich jahrelang in einer Sportart engagiert, die noch immer als „Männerdomäne“ gilt, dem Rudern. Warum nicht Ballett oder Turnen?

**Ellen Becker:** Ich war ein sehr wildes Kind, und meine Eltern wollten mich mal austoben lassen. Deshalb haben sie mich zunächst in einen Schwimmverein gesteckt, als ich sechs oder sieben Jahre alt war. Als ich siebzehn war, bin ich aufs Rudern umgestiegen. Mein Vater und mein Großvater meinten, ich sei groß und kräftig und solle es mal mit dem Rudern versuchen. Dabei bin ich dann hängengeblieben.

**elan:** Das war 1977, und 1979 hast du bereits an einer Weltmeisterschaft teilgenommen.

**Ellen Becker:** Ja, ich bin 1978 kleinere Regatten gefahren und war 1979 bei der Weltmeisterschaft dabei.

**„Rudern gilt immer noch als Männersport, obwohl hier vergleichsweise früh auch Frauen aktiv wurden, 1901 die ersten Damen-Rudervereine gründeten, 1919 sogar einen eigenen Damen-Ruderverband.“**

Ellen Becker in: „Frauen – Bewegung – Sport“, VSA-Verlag, 1986

Die Auswahl unter den weiblichen Ruderinnen ist nicht groß, nur wenig Frauen betreiben das Rudern als Leistungssport. Das ist heute nicht anders als vor zehn Jahren. Für die Olympischen Spiele in Seoul sind zehn Ruderinnen nominiert, ihnen stehen etwa dreißig bis vierzig männliche Ruderer gegenüber. Bei den Männern gibt es noch einen richtigen Konkurrenzkampf, bei den Frauen nicht.

**elan:** Frauenrudern ist seit 1976 olympische Disziplin. Frau sollte annehmen, der Deutsche Ruderverband hätte Interesse an erfolgreichen Ruderinnen. Werden Frauen nicht gefördert?

**Ellen Becker:** Doch, gefördert werden sie schon. Rudern gehört aber zu den Sportarten, in denen sich die Frauen ihre Figur „ruinieren“, wenn sie ihn ernsthaft betreiben – ähnlich wie beim Speerwerfen oder Kugelstoßen. Wenn ich als Frau Erfolg haben will im Rudern oder anderen Kraft-Sportarten, muß ich eine Figur in Kauf nehmen, mit der mich kein Mann mehr ansieht. Ruderinnen wirken wuchtig, stämmig, muskulös. Selbst als erfolgreiche Sportlerin merkst du spätestens auf dem Tanzboden, daß irgendetwas nicht richtig läuft. Davon haben viele Frauen Angst.

**elan:** Frau ist also selber schuld?

**Ellen Becker:** Das behaupten die Sport-Verbände. Die sagen: Wir fördern unsere Frauen, aber die wollen nicht – da seht ihr’s: „Leistungssport ist nichts für Frauen.“ Das Problem sind aber die gesellschaftlichen Nor-



**Ellen Becker ist 28 Jahre alt und studiert Sport und Geographie. Sie ist achtfache deutsche Meisterin im Frauenrudern, nahm an vier Weltmeisterschaften teil und gewann bei den Olympischen Spielen in Los Angeles 1984 die Bronze-Medaille im Frauen-Zweier ohne Steuerfrau. Nach Meinungsverschiedenheiten mit ihrem Trainer hat sie im Herbst letzten Jahres dem Leistungssport den Rücken gekehrt.**

men, gegen die Frauen und Mädchen ankämpfen müssen, an denen sind sie nicht selber schuld. Sie wissen zum Beispiel auch, daß ihr Freund oder ihr Mann es nicht mitmachen wird, wenn sie zweimal täglich trainieren und an keinem Wochenende zu Hause sind. Ich habe es noch nie erlebt, daß ein Freund seiner Freundin hinterherreist zum Wettkampf, ihr zusieht, am Ufer steht und jubelt und schreit. Andersherum habe ich es dagegen oft erlebt.

**elan:** Auch du mußt nach zwanzig Jahren Leistungssport mit den Auswirkungen auf deinen Körper leben. Leidest du darunter?

**Ellen Becker:** Nein. Ich hatte schon im Schwimmverein eine Menge Erfolgserlebnisse, der Sport war mein Leben, er hat mir immer viel Spaß gemacht. Mein Kreuz ist in die Breite gegangen, und ich fand es schön. Breiter Hintern, schmale Schultern – diesem Weiblichkeitsideal habe ich nie nachgeeifert. Ich wollte nie zu schwach sein, um meine Einkaufstüte nicht mal allein tragen zu können, Unabhängigkeit war für mich immer wichtig.

**„Viele Juniorinnen verlieren kostbare Trainingsjahre, weil ihr Trainer sie entweder nur mitleidig belächelt, weil ‚Rudern Männersache und nichts für zarte Mädchen‘ ist, oder weil sie einfach nicht wissen, daß auch Juniorinnen täglich trainieren und hanteln müssen, wenn sie etwas erreichen wollen.“**

Ellen Becker in: „Frauen – Bewegung – Sport“, VSA-Verlag, 1986

**elan:** Wie waren deine Trainingsbedingungen als eine der wenigen Ruderinnen im Leistungssport?

**Ellen Becker:** In Münster habe ich fast immer allein trainiert. Viele Trainer stehen immer noch auf dem Standpunkt, daß Frauenrudern nichts richtiges sei. Rudern ist nach wie vor sehr männerbesetzt. Auch die Vereinsgeschicke werden vor allem von den alten Herren geleitet, ehemaligen Ruderern, die von ihren alten Zeiten schwärmen. Die Trainer im Frauenrudern sind oft gescheiterte Existenzen, die für das Männerrudern nicht gut genug sind, nach dem Motto: ‚Für die Frauen wird’s schon reichen.‘ Ich habe immer darunter gelitten, daß

**Ellen Becker mit ihrer Partnerin im Zweier Iris Völkner 1984 in Los Angeles. „Für die Olympiade 1988 in Seoul sind nur zehn Ruderinnen nominiert“, sagt Ellen Becker im elan-Interview.**



ich keine Trainerin hatte, weil ich immer das Gefühl hatte, daß meine Probleme nicht ernst genommen werden. Es ist schwer, Männern begreiflich zu machen, daß ich mich nicht gut fühle, weil ich meine Tage habe. Dann heißt es schnell: Komm, stell dich nicht so an. Indianerinnen keinen Schmerz, also hau-ruck und durch. Der Umgang mit Frauen ist anders, aber es gibt bundesweit nur drei oder vier Trainerinnen für das Rudern. Eine war mal Bundestrainerin, aber die wurde schnell wieder abgeschossen.

**elan:** Weibliche Ruderinnen haben also schlechtere Aufstiegschancen als ihre männlichen Kollegen?

**Ellen Becker:** Ja, auf jeden Fall. Wir haben die schlechteren Trainingsbedingungen, die schlechteren Trainer und sind kaum in den Sportgremien vertreten.

**elan:** Da gehörst du zu den wenigen Ausnahmen. Du warst Aktivensprecherin der Frauennationalmannschaft, Mitglied im „Beirat der Aktiven“ im Bundesauschuß Leistungssport und bist noch persönliches Mitglied im Nationalen Olympischen Komitee, NOK.

**Ellen Becker:** Ich finde es wichtig, daß mehr Frauen in diesen Gremien mitarbeiten, denn irgendjemand muß uns Frauen ja vertreten. Dafür gebe ich dir ein Beispiel: Vor den Olympischen Spielen finden immer internationale Test-Regatten statt, um die Wettkampfbedingungen zu testen, Wind, Temperatur und so weiter. 1983, ein Jahr vor den Olympischen Spielen in Los Angeles, gab es einen Beschluß darüber, wer an dieser Regatta teilnimmt: Nur Männermannschaften. Darunter war eine Vierer-Besatzung, von der noch nicht einmal klar war, ob die 1984 dabei sein würde. Meine Partnerin Iris und ich waren sehr gut, alles sprach dafür, daß wir hätten mitkommen müssen. Aber es gab den Beschluß, und Rudern ist ein Männersport, fertig, aus. Da fälltst doch vom Glauben ab. Für solche Fälle muß mindestens eine Frau im Gremium sitzen.

**elan:** Wie war die Atmosphäre zwischen Sportlerinnen und Sportlern? Hat es Anmache und blöde Bemerkungen gegeben?

**Ellen Becker:** Blöde Bemerkungen kriegen wir Frauen überall zu hören. Als Sportlerin erst recht. Kaum jemand äußert sich zum Beispiel so vehement gegen das Frauenrudern wie die männlichen Ruderer. Die haben Angst, daß wir irgendwann mal erfolgreicher werden als die Männer. Ich habe Sprüche gehört wie:

„Guck dich mal an. Findest du das eigentlich schön?“ oder „Du bist doch keine Frau.“ Wenn eine Frauenmannschaft dann auch noch dauernd zusammenhängt und klar macht, daß kein Hahn im Korb gewünscht wird, ist endgültig der Ofen aus. Das vertragen die Herren nicht.

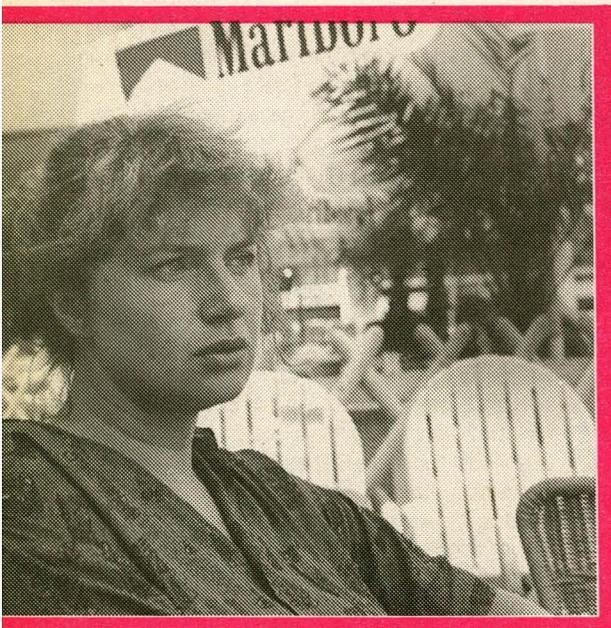
**elan:** Welche Maßnahmen sind deiner Meinung nach notwendig, um eine Chancengleichheit von Männern und Frauen im Sport zu erreichen?

**Ellen Becker:** Es reicht nicht. Geld in den Frauensport zu stecken. Wichtig ist vor allem gesellschaftliche Aufklärung, in Verbindung mit einer verstärkten Nachwuchsarbeit. Wir brauchen eine qualifizierte Trainerinnenausbildung, die kontinuierliche Arbeit mit Frauen ermöglicht. Wir brauchen mehr Funktionäre, die die Gleichberechtigung der Frauen im Sport vorantreiben. In der Schule muß mehr Sporttheorie betrieben werden, und Mädchen müssen zum Sport ermutigt werden. Ich habe den Eindruck, daß viele Frauen in letzter Zeit des Kampfes müde geworden sind und daß es deshalb zu einer Stagnation gekommen ist in diesem Bereich. Trotzdem bin ich optimistisch, weil wir Frauen nur das fordern, was uns zusteht. Darüber kann nicht länger mit der Ignoranz hinweggegangen werden wie in den letzten Jahren.

## FRAUEN ALS EHRENAMTLICHE FÜHRUNGSKRÄFTE IM DEUTSCHEN SPORTBUND

Ebene der Sportorganisation	Anteil der Frauen
Vorstände von Vereinen	20%
Präsidien der Landessportbünde	9%
Präsidien der Spitzenverbände	5%
Präsidien der Sportverbände mit besonderer Aufgabenstellung	11%
Präsidien der Verbände für Wissenschaft und Bildung	11%
Präsidien der Förderverbände	7%
Präsidium des Deutschen Sportbundes, Bundesausschüsse, Kommissionen, Wissenschaftlicher Beirat und andere Gremien	11%

Quelle: Finanz- und Strukturanalyse des DSB, Jahrbuch des Sports 1986.



## Fragen an eine Sportjournalistin

„Ein Bild, ein Trost. Wenigstens hübsch sind unsere Leichtathletinnen... Selbst Gewichtheben macht den Frauen viel Spaß – weil die Figur dadurch knackiger wird.“ Zwei Beispiele für die Darstellung von Frauen in der Sportberichterstattung, gefunden in der „Sport Bild“ vom 27. 7. 88. Wenn Frauen – meistens „Mädchen“ genannt – schon nichts leisten, sollen sie wenigstens hübsch, anmutig, sexy oder rassig sein. Was das noch mit Sportjournalismus zu tun hat? Das wollte elan-Redakteurin Tina Lorscheidt von der Sportjournalistin Bianka Schreiber-Rietig wissen:

# Das reinste Kasperletheater

**elan:** Sport ist immer noch Männersache – also auch das Berichten darüber?

**Bianka Schreiber-Rietig:** Genaue Angaben über die Zahl weiblicher und männlicher Sportjournalisten sind leider nicht herauszubekommen. Es ist aber realistisch, anzunehmen, daß etwa siebzig Sportjournalistinnen in der Bundesrepublik circa eintausend Kollegen gegenüberstehen. Ich bin jetzt seit zwölf Jahren im Sportjournalismus, und in unserer Redaktion bei der Frankfurter Rundschau bin ich noch immer die einzige Frau. Am An-

fang hatte ich es zwar schwer, akzeptiert zu werden, aber inzwischen haben die Kollegen gemerkt, daß ich Ahnung von meinen Bereichen habe.

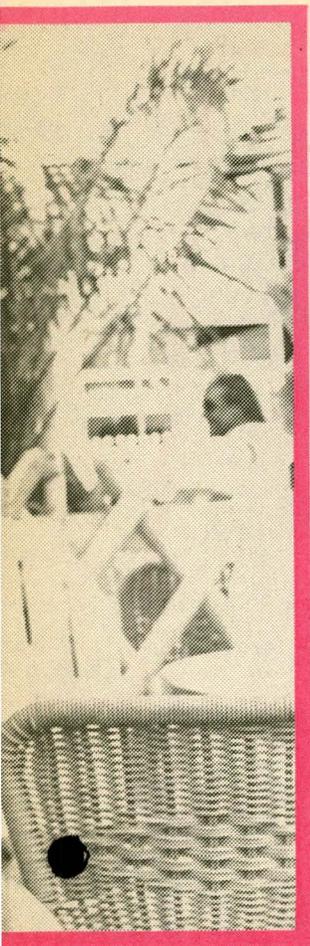
**elan:** Kannst du in der Redaktion Einfluß nehmen auf die Sportberichterstattung von männlichen Kollegen?

**Bianka Schreiber-Rietig:** Ja, zum Beispiel fragen mich einige meiner Kollegen auch mal nach meiner Meinung, wenn es darum geht, Fotos auszusuchen. In unserer Redaktion ist früher oft der Chauvi bei ihnen durchgeschlagen, oft kamen sexistische Fotos ins Blatt. Nicht

selten wurden sie sogar gerade deswegen genommen.

Ich hasse es, wenn Sportlerinnen als „Blonde Schöne“ oder ähnlich tituliert werden, das sollten sich die Herren Sportjournalisten mal langsam abschminken. In erster Linie zählt die Leistung einer Sportlerin, die ist zu beachten, nicht zu verachten. Es ist scheißegal, ob die Frau kurz oder lang, dick oder dünn, klein oder groß ist. Intime Details sind unwichtig, wenn es um den Menschen geht.

**elan:** Du engagierst dich nicht nur beruflich, son-



**„Olympia bekommt schönere Töchter von Jahr zu Jahr. Einen Flirt war jede wert.“**

den auch privat für Frauen im Sport, als Übungsleiterin für ausländische Frauen in einer Sportgruppe. Waren deine Erfahrungen als Sportjournalistin dafür ausschlaggebend?

**Bianka Schreiber-Rietig:** Das Thema „Frauen und Sport“ beschäftigt mich seit meinem vierzehnten Lebensjahr, weil ich selbst mal Hochleistungssport betrieben habe: Ski-Langlauf und Leichtathletik. Vom Hochleistungssport bin ich nach einem furchtbaren Erlebnis mit meiner Freundin abgekommen: Sie hatte Kugelstoßen gemacht, damals war sie noch in der Pubertät. Ich vermute, daß sie irgendwelche Tabletten zur Leistungssteigerung geschluckt hat, mit dem Wissen ihres Trainers. Nach und nach ging sie auseinander wie ein Luftballon, sie sah schrecklich aus. Eines Tages verließ sie ihr Freund mit den Worten: „Du siehst aus wie eine Mülltonne.“ Gleichzeitig stagnierte ihre Leistung. Sie hat all das nicht verkraftet und sah keinen anderen Ausweg, als sich die Pulsadern aufzuschneiden. Als ich davon erfuhr, dachte ich, das ist mir die Sache nicht wert. Ich mache Sport, weil ich Spaß daran habe und etwas für meinen Körper tun will, ohne Chemie.

Es ging mir auch schon immer gegen den Strich, daß nur Männer über Frauen im Sport entscheiden, daß sie angeblich alles besser wissen als die Betroffenen selbst. Dabei sind die Männer, die im Sport Karriere machen, meistens diejenigen, die in der Politik nichts geworden sind, verunglückte Politiker. Diese seelenlosen

Jung-Manager-Typen in den Sport-Gremien rangeln um idiotische Posten, es ist das reinste Kasperle-Theater.

Flammende Artikel zu schreiben, reicht aber nicht, um all das zu verändern, deshalb wollte ich mit Frauen ins Gespräch kommen, mit ihnen über ihre Probleme reden.

**elan:** Du willst also für die Frauen – als Sportjournalistin – und mit den Frauen – als Übungsleiterin – gegen die Diskriminierung von Frauen angehen. Bist du dabei auch schon an Grenzen gestoßen?

**Bianka Schreiber-Rietig:** Meistens heißt diese Grenze „Bürokratie“ – in den Sportgremien. Leider passen sich viele Frauen, die dort eine bestimmte Leistungsebene erreicht haben, den Gepflogenheiten der Männer an und werden im Auftreten und Durchsetzen männlicher als ihre Kollegen. Das schadet der Sache, wenn Frauen faule Kompromisse schließen und sich selbst verleugnen.

**elan:** Gibt es Fälle von Diskriminierung, die dich besonders in Rage versetzt haben?

**Bianka Schreiber-Rietig:** Jahrelang habe ich dagegen gewettert, daß Leistungssportlerinnen weniger Geld bekommen als Sportler. Angeblich sind Frauensportveranstaltungen nicht so attraktiv wie Männerveranstaltungen. Selbst Steffi Graf verdient weniger als Boris Becker, weil Frauenturniere nicht so hoch dotiert sind. Die Leistung von Steffi ist aber mindestens genauso gut wie

die von Boris Becker. Jetzt wurde endlich erreicht, daß die Ski-Sportlerinnen die gleiche Prämie bekommen wie ihre männlichen Kollegen. Die Angleichung mußte einfach kommen, weil die Frauen bei den Olympischen Spielen deutlich besser abschnitten als die Männer.

**elan:** Hast du auch persönliche Erfahrungen mit Diskriminierung im Sport gemacht?

**Bianka Schreiber-Rietig:** Ich habe eine ausländische Frauensportgruppe, die ihr Training jetzt aufgeben mußte, weil ihr die Sporthalle gekündigt wurde. Die Gruppe brauchte nur 1500 Mark, um eine andere Halle anmieten zu können, aber die wurden nicht bewilligt. Für die Olympischen Spiele werden Millionen ausgegeben, und für diese Frauen ist kein Geld da. Da kann ich richtig wütend werden.

**elan:** Was kannst du als Sportjournalistin verändern?

**Bianka Schreiber-Rietig:** Die Sport-Seite einer Zeitung wird vor allem von Männern gelesen. Es ist schon viel erreicht, wenn ich bei einigen von ihnen etwas im Denken verändern kann. Andererseits ist das Dilemma, daß ich für Leute schreibe, die sowieso einer Meinung mit mir sind. Aber ich muß über solche Fälle wie den mit der ausländischen Frauensportgruppe berichten, da fängt es an.

Leider machen sich zu wenige Kolleginnen mancher Branche Gedanken über Frauen im Sport. Für die ist Journalismus ein Job, in dem sie ihr Geld verdienen. Mit solchen Kolleginnen habe ich keine gemeinsame Wellenlänge. Es kann nicht unsere Aufgabe sein, über irgendeinen Fußballverein zu schreiben, der gerade seinen Star-Spieler verkauft hat und diesen Leuten damit zu Millionen zu verhelfen. Wenn ich nur für die Werbung machen will, habe ich meinen Beruf total mißverstanden.

**Bianka Schreiber-Rietig, Sportjournalistin bei der Frankfurter Rundschau: „Ich will nicht nur 1:0-Berichterstattung machen. Dieser Starkult um bestimmte Leistungssportler, dieses Verkaufen von Idolen, geht mir auf die Nerven. Das allein kann doch nicht der Sportjournalismus sein.“**

# Wenn „Emanzen“ Tore schießen

„Der Lehrer bildet in der Turnstunde eine Knaben- und eine Mädchenabteilung und beschäftigt sich mit ihnen nacheinander. Während die Mädchen unter Führung und Aufsicht einer zuverlässigen Schülerin auf einem bestimmten Teil des Sportplatzes spielen, übt der Lehrer in der Knabenriege auf dem anderen Teil des Platzes...“ Diese Verfügung der Bezirksregierung von Koblenz vom 28. 10. 1955 ist inzwischen Geschichte. Koedukativer – das heißt von Mädchen und Jungen gemeinsam ausgeübter – Sportunterricht ist an den meisten Schulen Normalität geworden. Elan-Redakteurin Tina Lorscheidt sprach mit Anja und Christina aus Hannover über ihre Erfahrungen mit dem koedukativen Sportunterricht.



Anja und Christina sind Schülerinnen der Integrierten Gesamtschule Hannover-Linden, Sekundarstufe II. Anja: „Jungs, die im Verein Fußball spielen und sich richtig toll fühlen, sind oft chauvimäßig drauf. Das lassen sie die anderen Jungs und die Mädchen spüren.“



## Schulsport: Nach Geschlechtern trennen?

„Sport nur für Mädchen? Bloß nicht!“ Christina verzieht ihr Gesicht. „Ich mag Sport ein bißchen härter, das wäre nur mit Mädchen unmöglich. Mädchen sind oft so zimperlich, und beim Handball gehört es nun mal dazu, härter ranzugehen.“ Anja und Christina können sich die Sportart wählen, die sie ausüben wollen. Christina hat sich für Handball entschieden, Anja für Tanzgymnastik. Alle Kursangebote gelten für Jungen und Mädchen.

Als der koedukative Sportunterricht vor etwa zwölf Jahren eingeführt wurde, sahen viele darin die Möglichkeit, Geschlechterrollenklichs abzubauen und Mädchen zu Selbstbestimmung führen zu können. Inzwischen zweifeln viele SportlehrerInnen wieder an dieser Chance. Die Sportlehrerin Heide Scheffel stellt in „Frauen, Bewegung, Sport“ nüchtern fest: „Die Koedukation hat nach nahezu zehn Jahren praktischer Erfahrung keine nennenswerten Fortschritte für Mädchen gebracht.“ Trotz des gemeinsamen Unterrichts, meint sie, werden Unterschiede nach Geschlecht gemacht, die in der Regel zu einer Benachteiligung der Mädchen führen.

Anja hat von diesen Diskussionen gehört. „Ich weiß“, sagt sie, „daß wieder darüber geredet wird, ob Jungen und Mädchen gemeinsam Sport machen sollen. Ich meine, die Schülerinnen und Schüler sollten sich das selbst aussuchen dürfen. So wie es im Moment aussieht, ergibt sich das sowieso von selbst. Für die Tanzgymnastik hat sich kein einziger Junge angemeldet.“

**„Auch im Sportunterricht werden Frauen und Mädchen permanent durch Kleidungs Vorschriften, Schönheitsideale ... in ihren Bewegungsmöglichkeiten eingeengt und zum Objekt und zur Ware degradiert ...“**

(Alles aus: „Frauen, Bewegung, Sport, VSA-Verlag, Hamburg, 1986)

Mädchen wählen nach wie vor die typischen Mädchensportarten: Turnen, Gymnastik, Tanz – ob im Verein oder in der Schule. Jungen entscheiden sich meist für Fußball, Basketball, Volleyball. Doch die Schule hilft, daß nichts auf ewig bleibt, wie es war, meint Christina: „Anderthalb Jahre waren beim Fußball und Basketball nur Jungen dabei, obwohl die Lehrer auch Mädchen dabei haben wollten. Die Mädchen hatten aber Angst. Sie wissen, daß die meisten Jungs auch im Verein Fußball spielen und fürchten, nicht mit ihnen mithalten zu können.“

**„Knochen, Schrulle, Fettarsch, ... Zuschreibungen, die sich Mädchen tagtäglich gefallen lassen müssen. Sie repräsentieren die gesellschaftlichen Herrschaftsverhältnisse und zeigen, daß Sportunterricht Teil dieses Verhältnisses ist.“**

(Alles aus: „Frauen, Bewegung, Sport, VSA-Verlag, Hamburg, 1986)

Inzwischen hat sich diese Angst bei einigen Mädchen gelegt. Ich kann mir Sport oder Jungen nicht mehr vorstellen.“

Vorurteile, vom Elternhaus und den Medien geprägt, sitzen dennoch tief und sind nur durch praktische Beispiele anzukratzen, wie Christina weiß. „Wir hatten mal eine Frauenfußballmannschaft aufgestellt und wollten gegen die Jungs spielen. Das war für die ein großes Problem. ‚Scheiß-Emanzen‘ schimpften sie und meckerten an unserem Spiel herum. Erst nachdem sie gemerkt hatten, daß wir auch was drauf haben, hat sich ihre Einstellung geändert. Aber so ein Kurs dauert nur ein halbes Jahr, und diese Zeit ist zu kurz, um alle Vorurteile über Bord werfen zu können.“

Die Ansprüche, die Mädchen und Jungen an den Sportunterricht haben, bleiben unterschiedlich, hat Anja festgestellt. „Für die Männer zählt nur die Leistung, bei den Frauen spielt die Persönlichkeit eine größere Rolle. Sie bemühen sich mehr, sich in ihre Partnerinnen hineinzuversetzen. Dieses Miteinander ist für mich sehr wichtig beim Sport.“

**„Mädchen werden ange-macht, offen und versteckt, Mädchen erleben die Veränderung ihres Körpers sehr intensiv und werden damit alleine gelassen, Mädchen werden reduziert auf ihre Körper-Hülle und nicht in ihrer Ganzheit gesehen, Mädchen erleben eine permanente Unterdrückung, über Körpersignale ausgesendet ...“**

(Alles aus: „Frauen, Bewegung, Sport, VSA-Verlag, Hamburg, 1986)

Sport – da sind sich Christina und Anja einig – soll vor allem Spaß machen. Ob der Schulsport den Spaß an Bewegung fördert, daran haben beide ihre Zweifel. „Der Spaß am Sport kann einem in der Schule verloren gehen“, meint Anja. „Eigentlich macht mir Sport Spaß. Ich kann abschalten, und wenn ich meinen Körper rundherum spüre, ist mir erst mal alles andere egal. Aber ob es mir Spaß macht, meinen Körper intensiv zu spüren, hängt stark, vom Lehrer oder der Lehrerin ab. Die Lehrer müssen mit uns reden, auch über unsere Körper und Empfindungen. Nur so können wir die Unsicherheit, ob wir zu dick oder zu dünn, zu klein oder zu lang sind, überwinden. Leider fällt das Gespräch über diese Unsicherheiten oft unter den Tisch, und es herrscht ein Leistungsdruck im Sportunterricht. Dann kommt der Spaß zu kurz.“

Ob es ein Lehrer oder eine Lehrerin ist, die Probleme im Sportunterricht besprechen, ist Anja und Christina egal. Es kommt auf den Menschen an, meinen sie. „Hauptsache, er oder sie ist fit“, sagt Christina. „Sportlich sowieso, aber auch in dem Sinne, daß er oder sie mit uns reden kann.“

Koedukativer Sportunterricht hat Mädchen und Jungen einiges gebracht, da sind Anja und Christina sicher. „Das Verhältnis zueinander hat sich im Laufe der Jahre gebessert“, stellt Anja fest. „Wir haben gelernt, miteinander umzugehen, weil wir gelernt haben, uns anzufassen, zu berühren. Das ist eine große Hilfe für den Alltag.“

Kritik haben Anja und Christina am Sportunterricht trotzdem noch genug. Christina: „Für den Sportunterricht wird zu wenig getan, weil er nicht ernst genug genommen wird. Er müßte länger dauern als zwei Unterrichtsstunden und müßte am Ende des Schultages liegen.“ „Das gesamte Verständnis vom Schulsport muß sich wandeln“, meint Anja. „Der Mensch, sein Körper, muß wichtiger werden als die Leistung. Wenn auch Jungen lernen, im Sport den Menschen zu sehen, ist das schon ein wichtiger Erfolg. Vielleicht lassen sie sich dann irgendwann auch mal auf das Wagnis ein, Tanzgymnastik statt Fußball zu wählen.“

# Frauen machen Sport-Geschichte



## Die Sport-Hexen

Illustration: Fischer

**Die Todesstrafe drohte in der Antike den Frauen, die es je wagen sollten, den olympischen Hain zu betreten.**

**Von Beginn der olympischen Bewegung an waren weibliche Akteure, die sich in die Arenen wagen wollten, unerwünscht. Baron Pierre de Coubertin, dem Begründer der Olympischen Spiele der Neuzeit, waren Frauen am liebsten als Zuschauerinnen. Und wenn schon aktiv, dann nur, „um die Sieger zu bekränzen“.**

„Wir meinen, daß die Olympischen Spiele den Männern vorbehalten sein müssen“, erklärt Pierre de Coubertin – und sorgt für „frauenlose“ Spiele 1896 in Athen. Der Franzose war keinesfalls der einzige Gegner des Frauensports. Auch die deutschen Sports männer sahen dem Ansturm der Frauen auf die Stadien mit Widerwillen entgegen. Der Präsident des Nationalen Olympischen Komitees (NOK) der BRD, Karl Ritter von Halt, wetterte in den fünfziger Jahren: „Der Kampf gebührt dem Manne, der Natur des Weibes ist er wesensfremd.“

Gründe, warum Frauen keinen Sport treiben sollten, fanden die Männer genug. Sportärzte sorgten sich beispielsweise um die Gesundheit und Gebärfähigkeit von Frauen, und zogen diese Gründe

nicht, wurde mit Rollenklischees gearbeitet. Eine Gewichtheberin oder eine Boxerin war höchstens im Varieté oder im Zirkus vorstellbar.

Dennoch, nach den frauenlosen Spielen 1896 dürfen vier Jahre später in Paris schon zwölf Frauen mitmachen – im Golf und im Tennis. 1904 dürfen sie auch noch Bogenschießen, und weitere vier Jahre später sind schon 43 Sportlerinnen dabei. Exklusive Sportarten für exklusive Kreise: daß die Damen der High Society als Pionierinnen dem Frauensport den Weg ebneten, verwundert nicht – Arbeiterfrauen hätten in ihrer Situation für derartigen Freizeitvertreib weder zeitliche noch finanzielle Möglichkeiten gefunden.

Weil Leichtathletinnen noch in den zwanziger Jahren die Teilnahme an den

Olympischen Spielen verwehrt wird, gründen sie schließlich 1921 in Paris einen internationalen Frauen-Leichtathletik-Verband als Gegenstück zur „International Amateur Association“ (IAAF). Die hatte es bis dahin abgelehnt, sich um den Frauensport zu kümmern.

Am 20. August 1922 organisiert der Frauen-Leichtathletik-Verband zusammen mit gleichgesinnten Frauen die ersten offiziellen Olympischen Spiele für Frauen, aufmerksam verfolgt von 20000 ZuschauerInnen. Die nächsten Frauenwettspiele in Göteborg 1926 dürfen sich zwar nicht mehr „Olympische Spiele“ nennen, locken aber wieder Tausende ZuschauerInnen ins Stadion.

Der Druck der Frauen zeigt endlich Wirkung: 1928, bei den IX. Olympischen Spielen in Amsterdam, werden probeweise Leichtathletik-Wettkämpfe für Frauen ausgeschrieben. Prompt bestehen die Frauen den Test nicht: völlig „unweiblich“, ausgepumpt, mit rotem Kopf, läuft die 25jährige 800-Meter-Läuferin Lina Radke-Batschauer ins Ziel und bricht erschöpft zusammen. Der Anblick erschöpfter Frauen, die sich hinter der Ziellinie einfach ins Gras werfen, erregt die männlichen Gemüter.

Die Wirkung der sportlichen Leistungen der Frauen ist schließlich stärker als Vorurteile und Rollenklischees. Nach und nach gelingt den Frauen ihre schrittweise Integration in die Olympischen Spiele.

Heute sind bei den Spielen etwa zweitausend Frauen dabei. Gemessen an der Gesamtteilnehmerzahl sind das jedoch nur zwanzig Prozent. Das liegt daran, daß Frauen nicht in allen Sportarten zugelassen werden. Erst seit 1984 sind die Frauen im 200-Meter-Lagenschwimmen dabei, im Marathonlauf und in drei Disziplinen im Schießen. 1992 wird der Kampfsport Judo auch für Frauen eine olympische Disziplin.

Es bedurfte fast eines Jahrhunderts, bis Frauen zum Marathonlauf zugelassen wurden. Obwohl sie ein Jahrhundert Trainingsdefizit aufzuholen haben, war die weltbeste Marathonläuferin 1982 nur noch 17 Minuten langsamer als ihr männlicher Kollege.

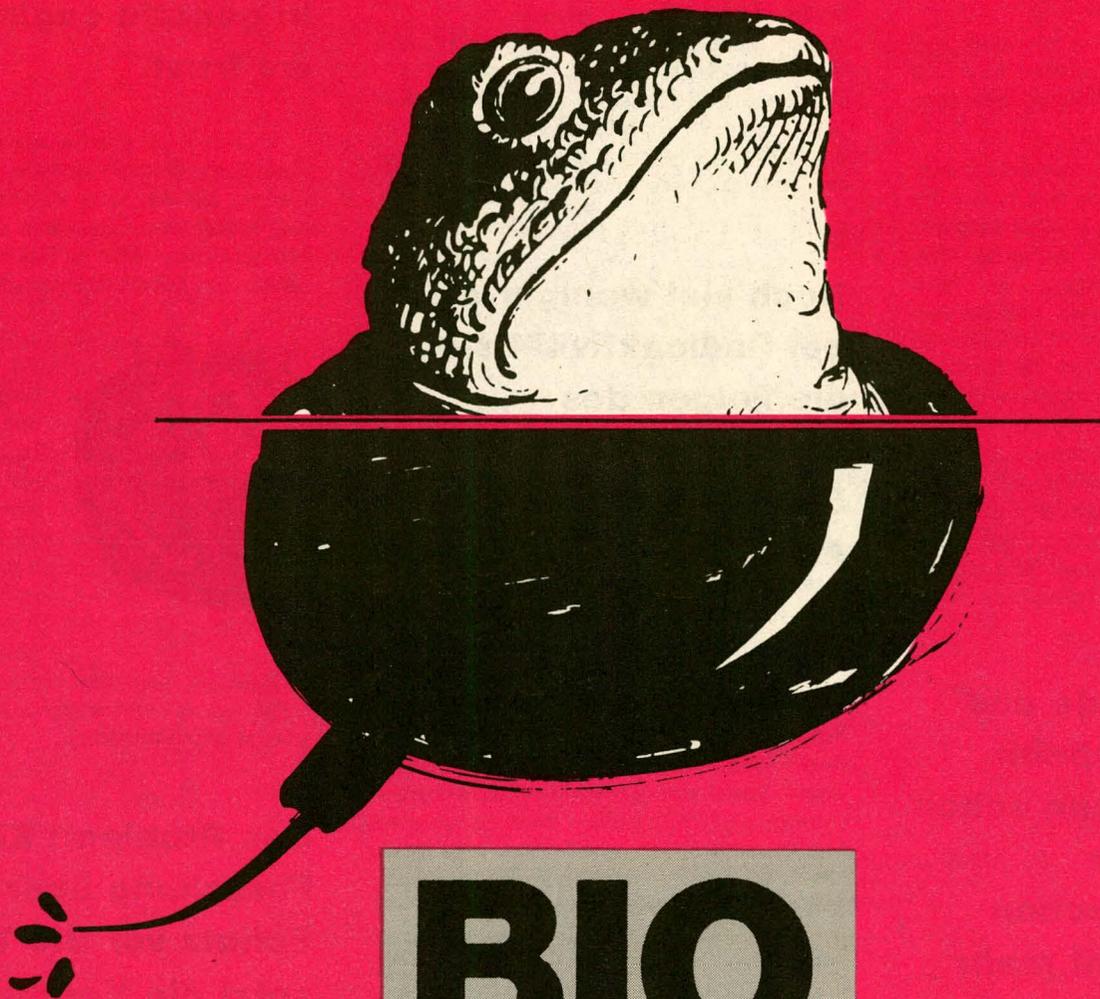
(Quellen: Frankfurter Rundschau vom 24. 6. 1985, Emma 2/85 und 9/87, Das Andere Olympiabuch, Limpert)

Wettbewerbe für Frauen bei den Olympischen Spielen

	1900	1904	1908	1912	1920	1924	1928	1932	1936	1948	1952	1960	1964	1968	1972	1976	1980
Golf		•															
Tennis		•	•	•	•	•											
Bogenschießen			•	•	•										•	•	•
Eiskunstlauf			•	•	•	•	•	•	•	•	•	•	•	•	•	•	•
Schwimmen				•	•	•	•	•	•	•	•	•	•	•	•	•	•
Fechten						•	•	•	•	•	•	•	•	•	•	•	•
Turnen							•	•	•	•	•	•	•	•	•	•	•
Leichtathletik							•	•	•	•	•	•	•	•	•	•	•
Alpiner Skilanglauf										•	•	•	•	•	•	•	•
Kanu											•	•	•	•	•	•	•
Skilanglauf											•	•	•	•	•	•	•
Eisschnelllauf											•	•	•	•	•	•	•
Rodeln													•	•	•	•	•
Volleyball														•	•	•	•
Basketball																•	•
Handball																•	•
Rudern																•	•

Quelle: Pfister, G., 1980, S. 279

# *Der unbekannte Schrecken*



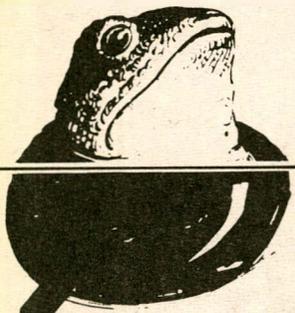
**BIO  
WAFFEN**

## Durch die Gentechnologie werden Bio-Waffen wieder interessant.

## Schon heute gibt es einen Bio-Waffen-Overkill, der die Menschheit vernichten kann.

Eine kleine grüne Insel: nur Schafe wohnten hier. Bis 1941, seitdem wohnt hier niemand mehr. Der Grund liegt in der Erprobung von Bio-Waffen durch die Briten. Was 1941 und 1942 hier passierte – auf der kleinen schottischen Insel Gruinard – war eine Reaktion auf die B-Waffenforschung der Nazis und Japaner. Die Briten warfen nach dem Vorbild der Japaner Milzbrand-Bomben ab. Milzbrand ist eine tödliche Krankheit. Bis heute ist die Insel nur betretbar in absolut dichten Schutzanzügen. Die Nazis forschten in den Konzentrationslagern in Majdanek, in Dachau und Auschwitz wurden „medizinische Versuche“ gemacht, mit dem Ziel wirksame Waffen zu bekommen.

Die Japaner setzten B-Waffen in ihrem Krieg gegen China ein, Pest und Milzbrand. Sie forschten an über dreitausend Kriegsgefangenen, von denen tausend starben.



Daß diese Entwicklung nicht zu dem gleichen Ergebnis geführt hat wie bei der Atombombe, hat einen Grund: noch viel weniger als bei Radioaktivität sind die Folgen des Einsatzes von Bio-Waffen für den Aggressor absehbar. Die Unbrauchbarkeit für die

Kriegführung machte es dann auch relativ einfach, 30 Jahre nach dem „Mißgeschick“ von Gruinard eine B-Waffen-Konvention zu verabschieden, die Forschung, Entwicklung, Lagerung und Anwendung dieser Waffen verbietet.

## Eine neue Runde des Wettrüstens scheint eingeläutet, denn schon heute ist in der gentechnologischen Forschung nicht mehr nachweisbar, ob sie zivilen oder militärischen Charakter hat.

Die geringe Menge von B-Waffen, die in Händen der US-Armee war, bekam nach dem Verbot der US-Geheimdienst CIA – offiziell wurde sie vernichtet. Das B-Waffen-Zentrum der USA – Fort Detrick – war fortan zur „Schutzforschung“ da. Das Problem dabei ist: Eine Forschung über den Schutz vor B-Waffen setzt die Kenntnis über ihre Wirkung voraus. Das heißt, es ist notwendig, zumindest kleine Mengen der Bakterien, Viren oder Toxine (Supergifte) zu besitzen, um einen Impfstoff zu entwickeln.

## Eine neue Anwendungsvariante: gezielte Sabotage gegen unterentwickelte Länder.

Und da die Amis erklärtermaßen nur „vermuten“ (so Ex-Verteidigungsminister Weinberger), welche Waffen die Sowjetunion besitzen oder entwickeln könnte, müssen die US-Forscher wild drauflosforschen. Doch jetzt gibt es auch noch die Gentechnologie – und da kommen die Herren des militärisch-industriellen Komplexes ins Schwärmen, ist es doch heute möglich, ohne die B-Waffen-Konvention zu brechen, Schutzforschung zu betreiben, die gleichzeitig die neuesten Waffen herstellt... Erst durch die Möglichkeiten der Gentechnologie ist die Bio-Bombe wieder „attraktiv“ geworden.

Denn genau die Gründe, die in den sechziger Jahren noch die B-Waffen so unattraktiv gemacht haben, sind jetzt Kriterien für die Forschung: Die Waffen müssen eine schädigende Wirkung haben, sie müssen schnell und in großen Mengen herstellbar sein und die Möglichkeit einer genau beschriebenen Verbreitung bieten.

## Noch viel weniger als bei Radioaktivität sind die Folgen des Einsatzes von Bio-Waffen für den Aggressor absehbar.

Da kriegen sich die Militärs kaum noch ein. In dem Bericht ans Repräsentantenhaus der USA heißt es: „Die rapiden Fortschritte der Gentechnologie, wobei die Vereinigten Staaten zum gegenwärtigen Zeitpunkt glücklicherweise die Führung besitzen, bieten die voraussagbare Wahrscheinlichkeit, neue Kampfstoffe zu entwickeln, für die keine Impf- oder Gegenmittel bekannt oder verfügbar sind.“ Und weiter: „Toxine sind von besonderem Interesse, weil sie so entwickelt werden können, daß sie Hunderte Male tödlicher sind als die Kampfstoffe in vorhandener Munition (gemeint sind chemische Waffen) oder weniger durch Gegenmittel zu beeinflussen sind. Einmal entwickelt, ist ihre Herstellung relativ einfach.“

So einfach ist das: Mußte die CIA noch vor Jahren Schellfisch tonnenweise verarbeiten, um geringe Men-

gen des Lähmungsgiftes zu bekommen, ist dies heute „glücklicherweise“ einfacher. Take it easy, in genetic engineering we trust.

Kernländer dieser Forschung sind – wie sollte es anders sein – die USA und die Bundesrepublik. Und die arbeiten fleißig zusammen – eine Behauptung übrigens, die den Landesgeschäftsführer der Grünen in Niedersachsen fast ins Gefängnis gebracht hätte.

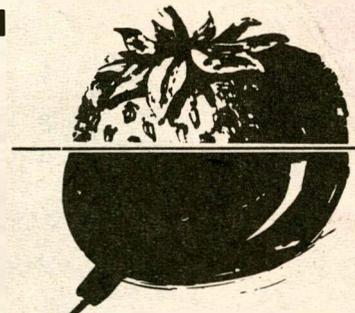


Die Tierärztliche Hochschule in Hannover arbeitet direkt mit Fort Detrick zusammen. Professor Mennig, der Leiter des TiHo-Instituts für Virologie, besucht seine Kollegen in den USA des öfteren. Auf besonderes Interesse stieß dabei die Botulinum-Toxinforschung

des Professors. Das ist ein Gift, 60mal giftiger als Seveso-Dioxin, es reicht ein milliardstel Gramm, um einen Menschen zu töten. Allein die TiHo scheint so viel davon zu besitzen, daß damit die gesamte Menschheit ausgerottet werden könnte. Außerdem, und das ist für die Experten in Fort Detrick besonders interessant, besitzt die TiHo das Gift in besonders reiner Form. Das bietet die Möglichkeit, dieses Gift zu klonieren (gentechnisch klonieren) und mit anderen Gift-Genen zu kombinieren.

## In genetic engineering we trust.

In der BRD gibt es mittlerweile mehrere Zentren, in denen Schutzforschung betrieben wird. In Hannover, Hamburg und München in Hochsicherheitslabors, die zwar hochsicher vor eventuellen Gegnern sind, aber nicht vor Unfällen. Allein die Forschung ist schon eine Gefahr – zum Beispiel ein Botulinum-Unfall.



In Münster, dem alten C-Waffen-Erprobungsplatz der Nazis, baut Rheinmetall ein Technologiezentrum Nord – schon heute wird dort nach Impfstoffen für Pest und Milzbrand gesucht. Damit im Ernstfall die eigenen Truppen nicht gleich mitsterben.

Außerdem interessiert sich das BRD-Militär für ALPHAViren, die Tierkrankheiten auslösen und den Menschen kampfunfähig machen.

## Das Problem: Eine Forschung über den Schutz vor Bio-Waffen setzt die Kenntnis über ihre Wirkung voraus.

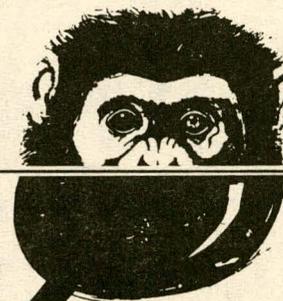
Ein anderes Virus, das schon seit den sechziger Jahren erprobt wird, ist das Dengue-Virus. Als 1970

auch diese Bestände an den CIA gingen, wurde eine neue Anwendungsvariante möglich: die gezielte Sabotage gegen unterentwickelte Länder. In Cuba traten zwischen 1978 und 1981 vier verschiedene Seuchen auf, darunter auch das Dengue-Fieber, das vorher nie in Cuba aufgetreten war. Es gab erhebliche Schäden in der Landwirtschaft.

## Erst durch die Möglichkeiten der Gen-Technologie ist die Bio-Bombe wieder „attraktiv“ geworden.

Angesichts dieser Bedrohung, die nur die Spitze des Eisbergs ist, wie die Geheimhaltung vermuten läßt, ist Gruseln angesagt. An 16 Viren und drei Bakterien ist die B-Waffenforschung interessiert. Der Etat dieser Forschung betrug allein für Fort Detrick 1982 455 Millionen US-Dollar – mit jährlicher Steigerung um etwa 100 Prozent. Es geht um Milliardenbeträge.

Die Sowjetunion und die DDR haben mehrmals vorgeschlagen, ein Zusatzprotokoll zur 72er Konvention zu unterzeichnen, das die militärische Schutzforschung mit Gentechnologie untersagt. Die NATO-Staaten blocken ab. Eine neue Runde des Wettrüstens scheint eingeläutet, denn schon heute ist in der gentechnologischen Forschung nicht mehr nachweisbar, ob sie zivilen oder militärischen Charakter hat. Der DDR-Wissenschaftler Geißler schlägt deshalb vor, ein Chemie-Waffenverbot durchzusetzen, weil zwischen bakteriologischen und synthetischen Giften ohnehin nicht mehr unterschieden werden kann.



Hier sind viele Zwischenschritte denkbar, so Geißler, einer könnte die Schaffung einer C- und B-Waffenfreien Zone in Europa sein. Die Staatschefs der DDR und der ČSSR haben bereits einen solchen Vorschlag gemacht. Und immer mehr Bio-

wissenschaftlerInnen erkennen ihre Verantwortung: Erst Mitte August veröffentlichten fünfhundert Gentechnologen in den USA eine Erklärung, in der sie erklären, keine militärische Forschung zu betreiben.

Die offene Frage bleibt allerdings, ob es überhaupt Anwendungsgebiete der Gentechnologie gibt, die nicht mißbraucht werden können – hier spielt dann auch die Frage der medizinischen Anwendung eine Rolle: Beispiel ist das Humaninsulin, das Hoechst produziert. Innerhalb von 24 Stunden sind diese Anlagen umzubauen für die Produktion von B-Waffen – ganz abgesehen von den anderen Risiken. Oder die Forschung zur Tumorkämpfung: Genau wie damit Tumore vielleicht gezielt bekämpft werden können, kann es zum Gegenteil angewandt werden.

Florian Schmaltz/Tjark Kunstreich

„Ein Theater macht ein Stadtteil kaputt? Wann und wo hat man wohl je etwas Dämlicheres gehört!“ Für das Hamburger-Springer-Abendblatt scheint die Sache klar, unbedarften Lesern wohl auch. Doch im Hamburger Schanzenviertel hat sich Widerstand gegen ein Theater entwickelt.

# Tanzt

Fotos: Klaus Karszat



Musicals interessieren F. Kurz nicht sonderlich. Es ist „das anständigste Geschäft... es ist Kommerz.“

# die rote Flora

## Kommerzkultur, soziale Einmischung und tanzende Gespenster im Hamburger Schanzenviertel

**D**„Du wohnst gerne in Deinem Viertel, doch du merkst, da passiert was. Sie reißen das schöne alte Theatergebäude gegenüber bis auf die Fassade ab. Ein 28 m hoher Betonklotz soll dir vor die Nase geklatscht werden. So hoch, daß es keine Sonne mehr auf deinem Balkon geben wird.“ Was hier ein Anwohner beschreibt, ist für Herrn F. Kurz „das anständigste Geschäft... es ist Kommerz“.

Musicals interessieren Herrn F. Kurz nicht sonderlich. Trotzdem ist der Finanzmakler mit CATS in Hamburg, CATS am Broadway und mit STARLIGHT EXPRESS in Bochum groß rausgekommen. Künstlerisch wertvoll ist das nicht, jedoch finanziell. CATS in Hamburg bringt 1 Mio. DM Gewinn pro Monat.

**Das Schanzenviertel – ein Viertel mit gewachsener Struktur und „innenstadt-untypischer Bevölkerung“.**

Für das „PHANTOM OF THE OPERA“-Musical will Kurz nun im Hamburger Schanzenviertel ein Theater bauen. Fatale Folgen hätte das für die Menschen dort. Dieses Viertel mit seinen gewachsenen Strukturen und „Innenstadt-untypischer Bevölkerung“ – so Exbürger-

meister Klose – würde schnell zum Schicky-Micky-Viertel verkommen.

Hunderte von Autos und Bussen würden Abend für Abend 2000 „Gäste“ zum Theater karren. Die Gastronomie würde sich darauf einstellen. Mieten für Läden und Wohnungen würden infolgedessen steigen.

Kurz will das Schanzenviertel zum „Musical-Stadtteil“ schlechthin machen. Eine Musical-Ausbildungs-Akademie soll folgen. Das Flair des Stadtteils gäbe dem Musical die entsprechende Umgebung. Der Hamburger Senat nennt das, was mit den Menschen dann passiert, „soziale Entmischung“. Sie werden in Sozialbaulose an den Stadtrand verdrängt – Mieterhöhungen als knallhartes Umsiedlungsargument.

Anfang 88. Viele Autos und Taxen verstopfen die Straßen und Parkplätze, Menschen schick angezogen, teuer riechend, grell geschminkt und Sekt saufend, stehen auf Fußwegen und Straße. Mit dieser Aktion informieren Leute aus dem Stadtteil andere Anwohner darüber, wie es sein wird, wenn Flora ein Musicaltheater wird.

Ein paar Tage später versuchen ca. 100 Leute da hineinzukommen, wo eigentlich die Informationen herauskommen müßten: in das Rathaus. Mitbestimmungsrechte gibt es für die Nachbarn des Theaters keine.

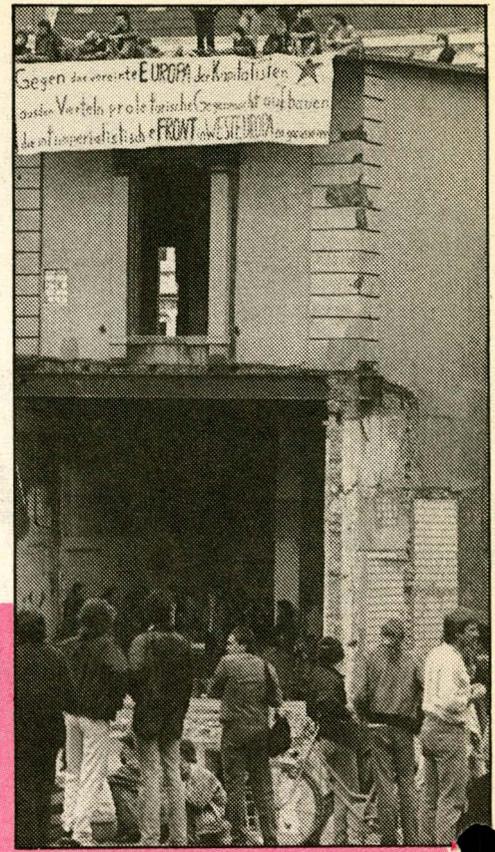
Im Frühjahr formiert sich der Widerstand: von Störungen beim CATS Musical bis zu 2000 Unterschriften. Die Flora ist keine Unbekannte mehr. Ein Stadtteil-Zen-

trum, Kultur von unten und nicht für einen Eintrittspreis von siebzig D-Mark werden gefordert.

**Menschen, schick angezogen, teuer riechend, grell geschminkt und Sekt saufend, stehen auf Fußwegen und Straßen.**

An einem Morgen im April beginnt unter Polizeischutz der Abriß. 150 Menschen versuchen das zu verhindern. Es kommt zu Festnahmen. Trotz offiziell bei Gericht eingereichtem Widerspruch wird abgerissen. Abends gibt es eine Spontandemo. Die starke Polizeipräsenz hat einen Eier- und Farbreigen zur Folge. Danach wird der Bauzaun flachgelegt, der Bagger entglast und mit Mollies beworfen. In den nächsten Tagen gibt es eine Demo zum CATS Musical, Blockade-Aktionen. Barrikaden werden errichtet und Streifenwagen entglast.

Flugblätter und die Stadtteilzeitung NEUES SCHANZENLEBEN berichten auch über die Geschichte des alten Gebäudes. Es wurde 1880 als Konzerthaus Flora erbaut. Stars der 20er wie Hans Albers und Zarah Leander traten auf. In den 50er Jahren wurde es Operettenhaus, dann Kino und ab Mitte der 60er Jahre bis in die späten 80er war die Flora vom Hausgerätekaufhaus 1000 Töpfe belegt.



**Für zwei Tage wird das Flora-Gelände besetzt, ein Freundschaftshaus gebaut, Büsche gepflanzt, Filme gezeigt . . .**

Aber nicht nur die Geschichte des Gebäudes wurde beleuchtet. Stadtteil-Sanierung hat immer auch schon eine politische Dimension gehabt. Nach der gescheiterten Revolution von 1918–19 wurden in den 20er Jahren die Arbeiterstadtteile, Gängeviertel und südliche Altstadt „saniiert“. 1934 zerstörten die Nazis die nördliche Altstadt, eine KPD-Hochburg.

**„Idiotische Konsumkultur, weltweit gleich, ohne kulturelle Eigenständigkeit, Millionenprofite für wenige . . . direkt vor unserer Haustür. Wir kriegen das Kotzen . . .“**

Auch heute passen die geplanten Maßnahmen im Schanzenviertel zu Umstrukturierungsplänen der Hamburger Industrie und des Senats. Werften und andere alte Industrien sollen raus aus der Stadt, die Hafenstraße und andere aufmüpfige und weniger gut betuchte Bürger ebenso. Rein in die Stadt sollen High-Tech-Industrie, Rüstungsfirmen und Medienkonzerne. Darauf wird alles ausgerichtet: von der Uni bis zur Wohnung, vom Arbeitsplatz bis zur Kneipe – 'tschuldigung Cocktail-Bar.

**Werften, alte Industrien, Hafenstraße raus – High-Tech-Betriebe, Medienkonzerne und Cocktails rein.**

Ende Juni dann wird das Gelände besetzt. Ein Freundschaftshaus wird gebaut, Büsche gepflanzt und das Gebäude mit Sprühpapieren und Transparenten geschmückt. Musik, Gesang zu Gitarre, Brechtlieder und Filme von Charly Chaplin werden gezeigt. Ca. 200 Men-

schen verbringen zwei Nächte auf dem Platz. Montag morgen um 4 Uhr rücken sie an: massig Bullen, Mobiles Einsatzkommando (MEK), Wasserwerfer und schweres Räumgerät. Bevor es zur Konfrontation kommt, ziehen die Besetzer, wie vorher beschlossen, gemeinsam ab. Die Besetzung wird als Erfolg eingeschätzt, weil der Widerstand jetzt von mehr Menschen getragen wird. Auch das Alkohol-Verbot während der ganzen Aktion bewährte sich.

Dann geht es rund. Ein massiver Bauzaun wird errichtet. Das Viertel quillt über vor lauter grünen Uniformen. Die ohnehin schon reichliche Polizeipräsenz wird verstärkt. „Das Böse ist immer und überall . . .“ Festnahmen mehren sich.

Den Witz lassen sich die Leute jedoch nicht nehmen. Böller fliegen, die Polizei auf dem Gelände schreckt auf. Gespenster tanzen in der Fassade der Flora ein wildes Theater. Es dauert etwas, doch dann marschieren die Polizei gegen den Feind, der auf die Straße und ins Viertel zurückschwebt. Zur gleichen Zeit kippen Unbekannte an der Rückseite des Geländes Zement in ausgehobene Zaunlöcher. Wie CATS und Maus.

Eine Deutsche-Bank-Filiale (Mitfinanzier) stinkt nach Buttersäure. Auch F. Kurz stinkt es, als er den 1 Mio. CATS-Besucher feiern will. Buttersäure auf dem teuren Teppich und Demonstranten vor der Tür. Eine Pressekonferenz wird auf dem abgesperrten Gelände abgehalten. In der Nacht vorher wurde das Schloß im Bauzaun ausgewechselt! Die kleinen grünen Männchen staunen. F. Kurz zeigt, was er im Kopf hat: „Die Israelis verhandeln ja auch nicht mit Terroristen.“

**F. Kurz: „Die Israelis verhandeln ja auch nicht mit Terroristen.“**

1000 Menschen demonstrieren. Der Senat verschiebt seine Entscheidung. Die beteiligte Vermes-

sungsfirma verliert zwei Wagen und Ausrüstung durch Feuer. In der Presse ist sofort klar: Die Flora-Gruppe war es. Doch es wird keine Spaltung geben in „brave Bürger“ und „Gewalttäter“, auch wenn es fraglich scheint, Umstrukturierung gewaltsam verhindern zu können.



**Das Schanzenviertel quillt über vor grünen Uniformen. Sie versuchen den Abriss abzusichern. Trotz mobilem Einsatzkommando, Bauzaun und Festnahmen, gelingt es ihnen mehr schlecht als recht.**

Zwei Wochen später entscheidet der Senat: Es wird gebaut. Weit über 1000 Menschen demonstrieren. Die Flora-Gruppe: „idiotische Konsumkultur, weltweit gleich, ohne kulturelle Eigenständigkeit, Millionenprofite für wenige . . . direkt vor unserer Haustür.

Wir kriegen das Kotzen.

Widerstand tut Not.

Genehmigung ist noch kein Bau.

Bau ist noch kein Betrieb.“

**Andre Eke**

# GESICHTSPUNKTE

## Polizei fand im Auto einen Schnapshahn am Armaturenbrett

KASSEL (dpa)

Über einen zum Schnapshahn umfunktionierten Benzinbehälter am Armaturenbrett hat sich ein Autofahrer während der Fahrt auf ungewöhnliche Weise mit Hochprozentigem versorgt. Kasseler Polizeibeamte trauten ihren Augen nicht, als sie die pfiffige Erfindung in einem verlassenem Unfallwagen am Straßenrand entdeckten. Über einen langen Schlauch war der Hahn mit einem ehemaligen Wasserbehälter der Scheibenwischeranlage im Kofferraum verbunden, in dem noch Weinbrandreste verbleiben. Daß der Fahrer sich auch während der Unglücksfahrt daran gütlich getan hatte, bestätigte er später den Polizisten, die ihn fanden: Alkohol im Blut.

WAZ, 30. 3. 88

## Junger Belgier widerlegte zwei Ärzte und lebt weiter

DOUR (ap)

Der 33jährige Belgier Michel Delepine lebt, obwohl ihn zwei Ärzte nacheinander für tot erklärten. Zweimal rettete ihn die Aufmerksamkeit von Leuten, die ihn von Berufs wegen für die Bestattung zurecht machen sollten.

Michel litt seit Jahren an einer Erkrankung der Bauchspeicheldrüse. Am Mittwoch fand ihn sein Vater Camille Delepine - die Familie lebt in der belgischen Stadt Dour - bewußtlos in seinem Zimmer auf. Ein herbeigerufener Arzt erklärte den jungen Mann für tot. Zwei Stunden später kam der Leichenbestatter Alfred Delcroix. Der stutzte, weil der angeblich Tote atmete, und massierte sein Herz. Ein zweiter Arzt wurde gerufen, der jedoch den Sohn ebenfalls für tot erklärte.

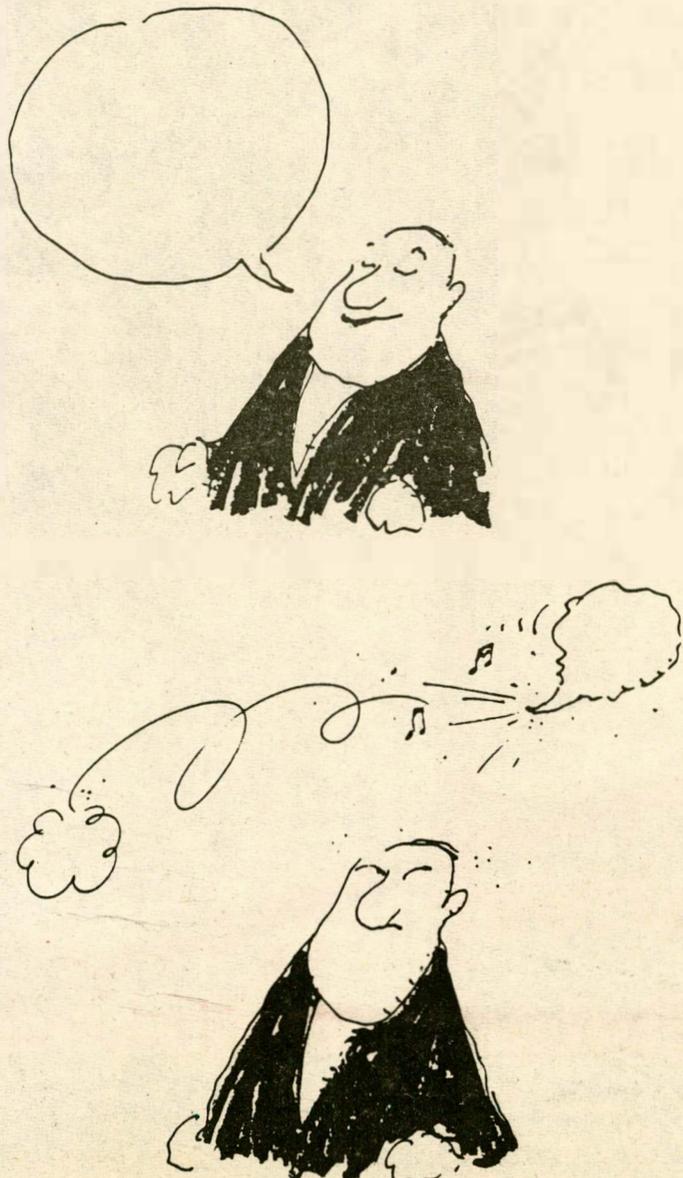
Kurze Zeit später kamen zwei Krankenschwestern, um die mutmaßliche Leiche zur Bestattung vorzubereiten. Zum Glück waren auch sie aufmerksam: Eine der Schwestern stellte fest, daß Michel atmete und sich sogar ein wenig bewegte.

Michel Delepine wurde ins Krankenhaus von Warquignies gebracht und auf die Intensivstation gelegt.

WAZ, 17. 3. 88



TAZ und UZ vom Dienstag, dem 24. Mai 88



Cartoon: Ari Plikaat

Verbrannte, erschossene, verkrüppelte und verletzte Kinder, Frauen und Männer – wofür? Hier posieren irakische Soldaten vor einem Porträt des iranischen Führers Khomeini.



Foto: dpa

## **Waffen- stillstand zwischen Iran und Irak**

Ein Krieg geht zu Ende. Endlich. Nach acht Jahren, elf Monaten und drei Tagen hat der Krieg zwischen Irak und Iran ein vorläufiges Ende gefunden. Der Golfkrieg war nicht irgendein Krieg in der „Dritten Welt“, es war der Drittweltkrieg schlechthin. Er hat länger gedauert als der Zweite Weltkrieg und hat mehr Tote gefordert als der Vietnamkrieg.

# Millionen Tote verbilligten uns das Öl

Auch wenn die Opfer in diesem Krieg nie gezählt wurden, halten die Massengräber auf beiden Seiten des Schatt-el-Arab die Ernte fest, die der Krieg den Völkern gebracht hat: mindestens anderthalb Millionen Tote.

Es war der teuerste – und der gewinnträchtigste Krieg seit dem Zweiten Weltkrieg. Er hat beide Kriegsteilnehmer bisher runde 600 Milliarden Dollar gekostet und Schäden von mindestens 500 Milliarden Dollar angerichtet, Schäden, die wohl jetzt mit Hilfe all jener Banken und Konzerne repariert werden, die vorher am Krieg und an der Verwüstung Milliardengewinne gemacht haben. Mehr als fünfzig Staaten der Erde, aus Nord und Süd, aus Ost und West, aus der „ersten“, „zweiten“ und „dritten“ Welt, haben dem Iran und dem Irak Waffen geliefert, mindestens 29 Staaten davon an beide Seiten. Die Bundesrepublik hat am Kriege tüchtig mitverdient und zu keiner Zeit die Bereitschaft erkennen lassen, ihre ausgezeichneten Wirtschaftsbeziehungen zu beiden Kriegsparteien um des Friedens willen aufs Spiel zu setzen.

## Waffenlieferanten aus Ost und West

Wenn nach dem Waffenstillstand die Experten ihre Beratungen über die Kriegsschuldfrage aufnehmen, dann dürfen auf der Anklagebank auch nicht die Vertreter jener Staaten, Banken und Rüstungskonzerne fehlen, die

durch die gewaltigen Waffenlieferungen zumindest für die Dauer und die Intensität des Krieges mitverantwortlich sind.

Es war ein Krieg, vor dem unsere geläufigen Erklärungsmuster versagen. Es war nicht einfach ein imperialistischer Krieg und kein Stellvertreterkrieg. Es war kein revolutionärer Volkskrieg und kein nationaler Befreiungskrieg. Es war kein mittelalterlicher Glaubenskrieg, sondern ein höchst moderner Massenvernichtungskrieg. Welcher Charakter dieser Krieg auch immer hatte – es war ein durch und durch sinnloser Krieg von Anfang bis zum bitteren Ende.

## Erklärungsmuster versagen

Er ist nicht von selber zu Ende gegangen, sondern durch den vielfältigen Druck von innen und von außen. Im Iran war es nach dem Städtekrieg im Frühjahr 1988 zu großen Trauerkundgebungen und Massenprotesten gekommen. Die Kriegsmüdigkeit erfaßte nach und nach alle Schichten und Klassen der Bevölkerung. Dazu kam der Druck der Weltfriedensbewegung. Wachsende Proteste gegen den Waffenexport in die Golfregion, die Resolution des Weltsicherheitsrates vom Juli 1987 und die Moskauer Gipfelgespräche zwischen Reagan und Gorbatschow haben ein internationales Klima geschaffen,

*Geflüchtete irakische Kurden protestieren gegen den irakischen Giftgasangriff auf die vom Iran besetzte Stadt Halabscha, bei dem 5000 Bewohnerinnen und Bewohner getötet wurden – mit Giftgas made in Germany.*



Fotos: dpa

das Iran und Irak die Fortsetzung des Krieges immer schwieriger machte. Auch wenn es nicht zu dem Aufstand des Weltgewissens gekommen ist, der schließlich den Vietnamkrieg beendet hat, so war die Gleichgültigkeit der Friedenskräfte gegenüber diesem Krieg „fern hinter der Türkei“, besonders seit dem irakischen Giftgaseinsatz gegen die kurdische Stadt Halabja im März 1988, doch deutlich im Schwinden. Es gab Komitees gegen den Golfkrieg in England, Schweden, Dänemark, Österreich, Spanien und Griechenland, aber auch bei uns in der Bundesrepublik in mindestens zwanzig Städten, es gab Hungerstreiks gegen den Golfkrieg in mehr als dreißig Ländern der Erde, es gab Demonstrationen, in Geisenheim im Rheingau, dem Sitz der bundeseigenen Rüstungsschmiede Fritz Werner, in Moskau auf dem Roten Platz und in Athen aus Anlaß einer NATO-Expertentagung im April 1988.

Die Bundesrepublik hat am Krieg viele Milliarden verdient, beim Waffengeschäft ebenso wie beim Erdölhandel. Beide Länder waren aufgrund des Krieges gezwungen, ihr Öl zu jedem Preis auf dem Weltmarkt zu verkaufen, und die Bundesrepublik hat bis zu 38 Prozent ihrer Ölimporte aus dem Iran und dem Irak bezogen.

Bleibt zu hoffen, daß unsere Regierung und unsere Konzerne jetzt nicht knauserig und kleinlich sind, wenn es darum geht, beiden Völkern bei der Überwindung der Kriegsschäden und beim Wiederaufbau der zerstörten Städte und Industrien zu helfen.

Peter Schütt

**Der Hamburger Schriftsteller Peter Schütt reiste im Frühjahr 1987 in den Iran und schrieb darüber das Buch „... wenn fern hinter der Türkei die Völker aufeinanderschlagen“ (Pahl-Rugenstein Verlag, 14,80 DM).**

# „... die Erde verschlingen und nichts als eine Wüste ...“

Tropen: in Millionen Jahren entstanden, in we

**Die** Tropen sind das artenreichste Gebiet auf der Erde, hier gibt es die Hälfte aller Pflanzen- und Tierarten. Der größte Teil der Kulturpflanzen, Früchte, Nüsse und Gewürze stammt von tropischen Wildpflanzen ab. Jedes vierte Medikament wird direkt oder indirekt aus Rohstoffen aus dem tropischen Regenwald geliefert. Vor 45 Jahren wurde aus einer mexikanischen Yampfpflanze Progesteron isoliert, der Wirkstoff in der Pille.

Womöglich wird der größte Teil der Tier- und Pflanzenarten ausgestorben sein, bevor sie überhaupt entdeckt worden sind.

**Die** Tropen sind wichtig für das Klima auf der Erde. Neben den Meeren sind die Tropen die größten Kohlendioxidsspeicher, sie produzieren 42 Prozent des Sauerstoffs an Land. Werden die Tropen abgeholzt, beschleunigt das den Treibhauseffekt, die Aufheizung der Atmosphäre.

**Die** Tropen sind ein wichtiger Wasserspeicher, für fünf Prozent der Erdbevölkerung bilden sie das Wasserreservoir. Werden die Tropen abgeholzt, senkt sich der Grundwasserspiegel, die Niederschlagsmengen verändern sich, der Regen wird seltener, dafür heftiger.

Jährlich werden 20 Millionen Hektar Land in den Zustand völliger Nutzlosigkeit versetzt, weil unwiederbringlicher Mutterboden einfach weggeweht oder -geschwemmt wird, weil kein Baum ihn mehr hält.

**42** Prozent des Tropenwaldes sind bereits unwiederbringlich zerstört. Wird die bisherige Geschwindigkeit ihrer Vernichtung beibehalten, wird es in dreißig bis vierzig Jahren keinen Regenwald mehr geben.

**Weltbank** und Internationaler Währungsfond (IWF), multinationale Konzerne, westliche Regierungen und die dünne Oberschicht der Entwicklungsländer setzen die Axt an. Sie zerstören die Regen-

„Was würdet ihr tun, wenn wir in eure Geschäfte gingen und alle Waren mitnähmen, ohne zu bezahlen? Ihr würdet uns ins Gefängnis werfen, habt ihr gesagt. Was würdet ihr tun, kämen wir in euer Camp und steckten die Hütten in Brand? Ihr würdet euch wehren und vielleicht einen von uns töten, habt ihr gesagt. Ich danke euch für den guten Rat. Nun wissen wir Punan-Indianer, was wir mit euch tun müssen, wenn ihr in unseren Wald kommt, unser Holz zu stehlen und unsere Sagopalmen niederzubrennen.“ (Tebaran Aguth, Punan-Indianer in Borneo. In dem malaysischen Bundesstaat kämpfen die Punan-Indianer, die als Waldnomaden leben, gegen die Zerstörung des Regenwaldes durch die Holzindustrie.)

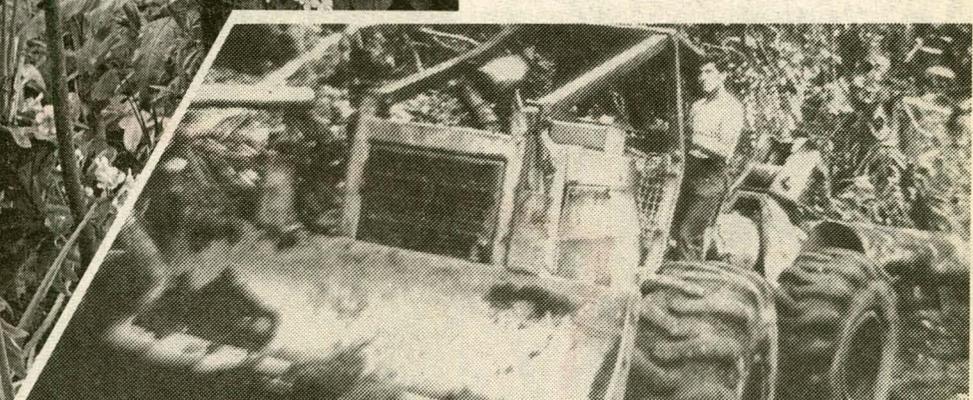
„Wir sind ein Teil der Erde, und wir wissen, daß der weiße Mann Teil des Landes ist ihm gleich ein Fremder, der kommt in die Erde, was immer er braucht, sondern Feind, und weiß es weiter. Er behandelt seine Bruder, den Himmel, wie Dir. Sein Hunger wird die Erde zurücklassen als eine Wüste auch die Söhne der Erde. Das gehört nicht den Menschen. Fahret fort, euer Bett zu werden werdet ihr im eigenen (Häuptling Seattle in seiner Vereinigten Staaten)

# zurücklassen

igen Jahrzehnten zerstört

id sie ist ein Teil von uns. Wir  
unsere Art nicht versteht. Ein  
jedem anderen, denn er ist  
er Nacht und nimmt von der  
die Erde ist sein Bruder nicht,  
sie erobert hat, schreitet er  
futter, die Erde, und seinen  
je zum Kaufen und Plündern,  
e verschlingen und nichts

Was die Erde befällt, befällt  
nn das wissen wir, die Erde  
der Mensch gehört zur Erde.  
erseuchen und eines Nachts  
n Abfall ersticken."  
ede vor dem Präsidenten der  
n im Jahre 1855]



wälder für:

- ★ tropische Hölzer für Möbel, Verschalungen und Besenstiele in der westlichen Welt,
- ★ Weideflächen für Rinder für US-amerikanische und westeuropäische Steaks und Hamburger, Ackerland für Futter für westeuropäische Schweine,
- ★ gigantische Staudämme und Industrieansiedlungen, die am Export, aber nicht an den Bedürfnissen der einheimischen Bevölkerung orientiert sind.

**Hohe** Schulden der Entwicklungsländer bei internationalen Banken, kapitalistischen Industriestaaten und der Weltbank zwingen die Entwicklungsländer rücksichtslos, ihre eigenen Lebensgrundlagen zu untergraben und Tropenwälder abzuholzen. Heute müssen diese Länder große Teile ihres Bruttosozialproduktes allein für die Bezahlung der Zinsen ihrer astronomischen Schulden aufwenden.

**Ohne** Beseitigung der nicht zurückzahlbaren Schulden wird es auch keinen Stopp der Abholzung der Regenwälder geben.

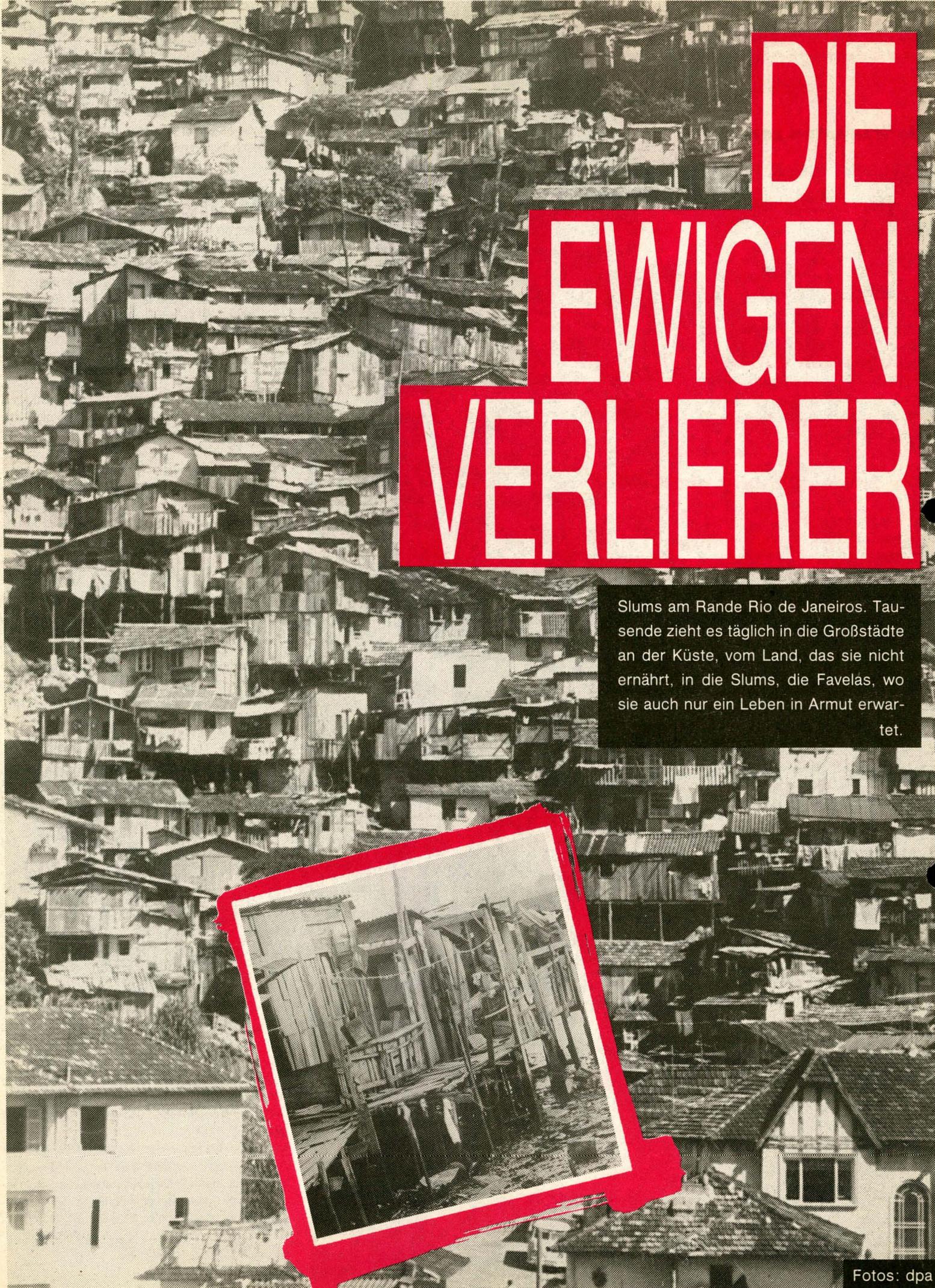
**Vom** 27. bis 29. September tagt in Westberlin die Jahrestagung der Weltbank und des Internationalen Währungsfonds (IWF). Diese Institutionen, beherrscht von den USA und den anderen kapitalistischen Staaten, zwingen die Entwicklungsländer durch die Praxis ihrer Kreditvergabe und Auflagen, rücksichtslos die ökologischen Grundlagen zu zerstören und die eigene Bevölkerung in Armut zu halten.

Zeitgleich zur IWF-Jahrestagung findet in Westberlin eine Aktionswoche mit Gegenkongreß, einem internationalen Tribunal zur Verteidigung der Rechte der Völker und eine Großdemo am 25. September statt. Nähere Informationen Seite 36.

„Was würdet ihr tun, wenn wir in eure Geschäfte gingen und alle Waren mitnähmen, ohne zu bezahlen? Ihr würdet uns ins Gefängnis werfen, habt ihr gesagt. Was würdet ihr tun, kämen wir in euer Camp und steckten die Hütten in Brand?

Ihr würdet euch wehren und vielleicht einen von uns töten, habt ihr gesagt. Ich danke euch für den guten Rat. Nun wissen wir Punan-Indianer, was wir mit euch tun müssen, wenn ihr in unseren Wald kommt, unser Holz zu stehlen und unsere Sagopalmen niederzubrennen.“ (Tebaran Aguth, Punan-Indianer in Borneo. In dem malaysischen Bundesstaat kämpfen die Punan-Indianer, die als Waldhomed leben, gegen die Zerstörung des Regenwaldes durch die Holzindustrie.)

Anne Haage



# DIE EWIGEN VERLIERER

Slums am Rande Rio de Janeiros. Tausende zieht es täglich in die Großstädte an der Küste, vom Land, das sie nicht ernährt, in die Slums, die Favelas, wo sie auch nur ein Leben in Armut erwartet.



Fotos: dpa

# Brasilien in der Schuldenfalle

**D**er Staat, die Parteien, die Gewerkschaften, die Kirchen der Reichen, die Polizei, sie alle haben hier keinen Zutritt. Jahre haben die Padres gebraucht, um hier ein wenig Vertrauen zu finden. Sie haben nicht von Gott gesprochen, sondern davon, daß es gut ist, mit den Leuten von nebenan eine Abwasserleitung zu bauen. Und gemeinsam Ziegel zu besorgen, um die Dächer abzudichten. Jetzt gibt es mitten in der Favela ein Haus, in dem einige Kinder, die keine Schulpflicht kennen, schreiben und lesen. Ein paar Minuten lang habe ich sie besucht, bin ich begeistert von ihrem Stolz und ihrer Heiterkeit. Auf rund zwei Millionen wird in São Paulo die Zahl der Jugendlichen geschätzt, die keine Familie und keine feste Unterkunft haben. Als ich mit dem Bus vom Süden angekommen bin, macht sich einer von ihnen gleich am Reißverschluß meiner Tasche zu schaffen. Ich schreie ihn an. Er blickt mir offen ins Gesicht und wartet auf eine bessere Gelegenheit. Eine bezahlte Arbeit wird er in dieser Stadt nicht finden.

Und dennoch sind die Großstädte an der brasilianischen Küste wie ein Magnet. Tausende kommen täglich vom Land, das sie nicht ernährt. Ich denke an meinen Vetter Pedro, unten in Blumenau, dort wo es fast wie im Schwarzwald aussieht. Der Sohn deutscher Einwanderer hat sich vom Profit eines kleinen Elektronik-Betriebes ein, wie er sagt, bescheidenes Stück Land gekauft, wenige Quadratkilometer groß. Lachend jammert er mir vor, wie er von den Caboclos (Mischlinge, Landarbeiter) ausgeplündert wird. Sie wohnen in seiner Hütte auf seinem Sitio (Landsitz), versorgen die zahllose Familie mit Kartoffeln und Kleinvieh und arbeiten für ihn nur, sobald er mit dem Landrover am Horizont auftaucht.

Ein Fünftel der Ackerflächen Brasiliens ist mit Soja bebaut. Mit Soja könnte der Hunger bekämpft werden, doch es wird exportiert. Brasilien deckt 30 Prozent des Sojabedarfs der EG. Futter für europäische Schweine.

Mein Einwand, daß dies an dem elenden Mindestlohn liegen könne, zählt für ihn nicht. „Du kennst nicht die Mentalität dieser Leute“, sagt er, „ich zahle weit mehr als das Mindeste und wenn ich das Doppelte zahlen würde, würden sie schlagartig die Arbeit einstellen,

„Es ist besser, wenn du

jetzt gehst“, sagt Padre

Nicolao. Ich weiß. Ein

Europäer, Tourist oder

gar Journalist, hat im

Moment hier nichts zu

suchen. Am Eingang in

die Favela (Slum am

Rand der Großstadt) ha-

be ich einen Toten lie-

gen sehen, erstochen in

einem Streit, den die

Menschen hier unter

sich ausmachen.

weil sie glauben, daß sie für immer ausgesorgt haben.“

Ich weiß, mein Vetter ist kein Unmensch. Er arbeitet selbst viel in seiner Firma. Er investiert sein Geld in neue Maschinen. Er zählt auf seine 30, 40 Angestellten, die – bei Mittelschicht-Einkommen – dafür sorgen, daß die Geschäfte gut gehen. Im Süden erinnert viel an Europa. Die Städte, die Betriebe, die Gewinne und die sozialen Probleme sind hier noch überschaubar.

Zwei Drittel der Bevölkerung Brasiliens kann ihren Mindestkalorienbedarf nicht decken. Eine Folge ist der Tod von einer halben Million Kleinkindern jährlich.

Weiter im Norden ist die Kluft wesentlich größer. Die reichen Landbesitzer haben dort ganze Dörfer und schier unübersehbare Landstriche in der Hand. Das Recht der Armen, ein von ihnen selbst kultiviertes Stück Acker nach fünf Jahren ihr eigen zu nennen, führt dazu, daß nach viereinhalb Jahren die Pistoleros des Patrons erscheinen, die Arbeiter vertreiben und das Land neu einstreichen.

Handbücher zu den Problemen der Entwicklungsländer belegen, daß Brasilien zu den Ländern mit den größten Einkommens-Unterschieden zählt. Zwei Drittel der Menschen in diesem Land hat einen Lebensstandard, der allenfalls zwischen Elend und strikter Armut schwankt.

Die Not ist im Norden größer als im Süden, auf dem Land größer als auf dem Bild der Städte, das das Fernsehen oder das Kino auch auf den Dörfern vermittelt. Die Not treibt die, die Reichtum und Recht nicht kennen, zur Arbeitssuche in die Städte, wo die Holz- und Blechhütten der Favelas für die meisten zur Endstation ihrer Sehnsucht werden.

In der Innenstadt von Rio de Janeiro sehe ich wenig davon. Hier macht das andere, das obere Drittel seine Geschäfte. Banken kratzen die Wolken. Straßenkreuzer schieben sich von der Kathedrale zu den Hotels an der Küste. Und am Strand von Ipanema können selbst die Ganoven zu den nicht schlecht verdienenden Unternehmern gezählt werden – so rasch und routiniert haben sie auch uns beim Badespaß Kleidung und Kamera geklaut.

Der eigentliche Diebstahl hat andere Dimensionen. Wenige Tage vor meiner Ankunft im Frühjahr 1986 ist in Brasilien der Cruzado-Plan verkündet worden. Die In-

flationsrate, die die Preise zuletzt jährlich verfünffachte, soll gestoppt werden. Löhne und Preise werden für ein Jahr eingefroren. Auf den Cruzeiro-Banknoten gelten die letzten drei Nullen als gestrichen. Wir hören von aufgebracht Menschen, die Läden plündern, deren Besitzer das Signal der Hoffnung bereits unterlaufen: Sie verschlechtern bei gleichem Preis die Qualität der Ware, vermindern das Angebot, vergrößern die Mogelpackungen.

Ich habe zu wenig Einblick in volkswirtschaftliche Zusammenhänge. 1985 hat eine als „Neue Republik“ bezeichnete Demokratie das Militär-Regime abgelöst. Nur ungefähr erfahre ich, daß der Cruzado-Plan ein verzweifelter Akt der Regierung ist, das gigantische Entwicklungsland aus dem Strudel der Schuldenkrise zu befreien.

Seit 1974 versucht Brasilien mit Großprojekten in der Energiewirtschaft, der Stahlindustrie, der Atomtechnik, mit Verkehrsentwicklung, mit dem Ersetzen von Erdöl durch Brennmaterial aus heimischem Zuckerrohr seinen eigenen Reichtum zu erschließen. Um diese aufwendigen Projekte zu bezahlen, mußte das Land viele Milliarden US-Dollar im Ausland leihen. Die Projekte kamen nur langsam voran, zahlten sich vorerst nicht aus.

Die Zeche zahlten daher die Armen Brasiliens, deren Elend im folgenden Jahrzehnt rapide weiter wuchs. Ihre Zahl verdoppelte sich von 1979 bis 1985. Stahl- und Atomkraftwerke, Benzin aus Zuckerrohr zählt für die nicht, die sich keine Edelstahlpfanne, kaum Strom und erst recht kein Auto von Volkswagen do Brasil leisten können.

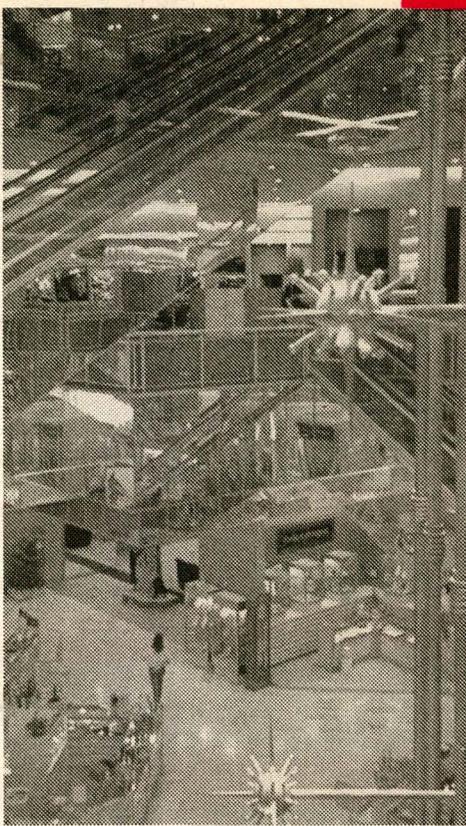
Der Versuch, die hohen Schulden im Ausland durch einträgliche Geschäfte mit anderen Ländern, vornehmlich entwickelten kapitalistischen Industrieländern abzu zahlen, gelang nur kurzfristig – auf dem Weltmarkt herrscht Ende der siebziger Jahre Flaute. Die wachsende Industrie, auf Konkurrenzfähigkeit bedacht, erforderte immer neue hochwertige Anlagen, für die immer mehr Geld im Ausland geliehen werden mußte. Anfang 1987 scheint Brasilien am Ende: Der Staat kann nicht einmal mehr die Zinsen bei den Banken im Ausland bezahlen.

Mein Vetter Pedro hat seine eigene Theorie. Er sagt, Brasilien sei reich genug, alle Schulden im Ausland zu begleichen, ja, das Geld liege bereits im Ausland parat: Die wirklich Reichen im Land, die Großgrundbesitzer, die Aktionäre der Minen und der Industrie haben seit je ihren unermesslichen Gewinn zu einem erheblichen Teil auf Privatkonten in Europa oder Nordamerika geschafft. In ihren vergitterten Villen befindet sich nur der kleinere Teil ihres Reichtums.

Offenbar gelingt es dem total verschuldeten Staat also nicht, seinen Anteil an diesem Reichtum mit Steuern und Abgaben einzutreiben. Im Gegenteil: Gerade der Versuch, die Wirtschaft mit Straßenbau, Häfen, Energieproduktion und Großindustrie anzukurbeln, wird teuer vom Staat bezahlt und verbessert allenfalls die Geschäftsbedingungen für die privaten Geldanleger, oft genug ausländische Multikonzerne.

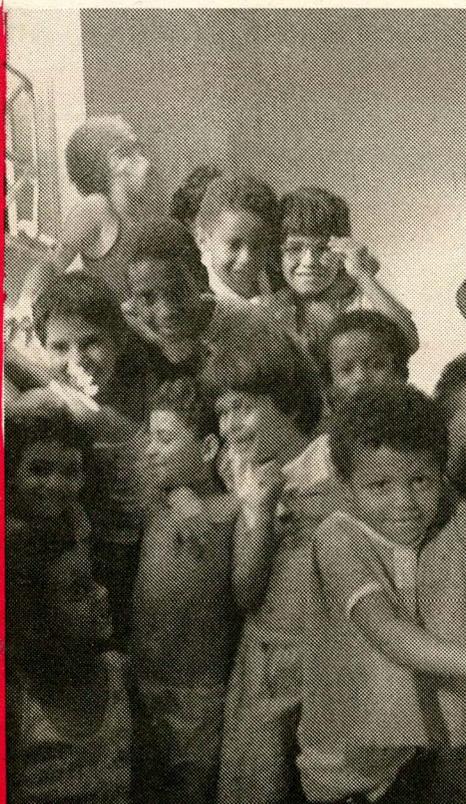
„Es handelt sich um einen nichterklärten Krieg; es ist der Krieg der Wucherzinsen, des

Foto: Commer



Ein Nobelkaufhaus in São Paulo, meist ist es ziemlich leer. Hier kann nur das obere Drittel der Brasilianer einkaufen. Kinder aus einem Slum in São Paulo. Sie haben das Glück, in einem von Priestern eingerichteten Haus Lesen und Schreiben zu können. Auf rund zwei Millionen wird in São Paulo die Zahl der Jugendlichen und Kinder geschätzt, die keine Familie und keine feste Unterkunft haben.

Foto: Commer



Preisverfalls und des ungleichen Tauschs. Die ferngesteuerten Raketen der Zinssätze und Terms of Trade töten bislang Millionen Menschen in der ausgeplünderten Welt.“

Fidel Castro

Auch für Pedro sind Steuern ein möglichst vermeidbares Übel. Wenn er nach Deutschland zur Hannover-Messe kommt, um eine neue Maschine zu kaufen, rechnet er mit zehn Prozent Bestechungsgeld für den Zöllner, der sonst das Doppelte an staatlicher Abgabe fordern könnte. Bezahlt wird in Dollar-Banknoten, die er auf dem Schwarzmarkt besorgt hat, halbwegs offiziell, denn der Paralelo, der Schwarzmarkt-Kurs für den Dollar, steht täglich in der Zeitung. Im Paß werden für die Reise nach Europa nur die wenigen Dollar registriert, die der Staat für die Ausfuhr offiziell erlaubt sind.

Der Cruzado-Plan vom Februar 1986 gilt heute aus vielen Gründen als gescheitert. Unter anderem deshalb, weil die Finanzreform nicht begleitet war von wirklicher Teilhabe der Mehrheit der Menschen an Wohlstand und wirtschaftlichem Wachstum, an der Demokratie, am Landbesitz.

Die reichen Länder der Welt werden in den kommenden Monaten über neue Modelle nachdenken, wie dem größten Entwicklungsland dieser Erde neue Geldspritzen verpaßt werden können, die es doch nur abhängiger machen – genauso wie einen, der an der Drogennadel hängt und immer weniger in der Lage ist, sich den teuren Stoff zu erkaufen.

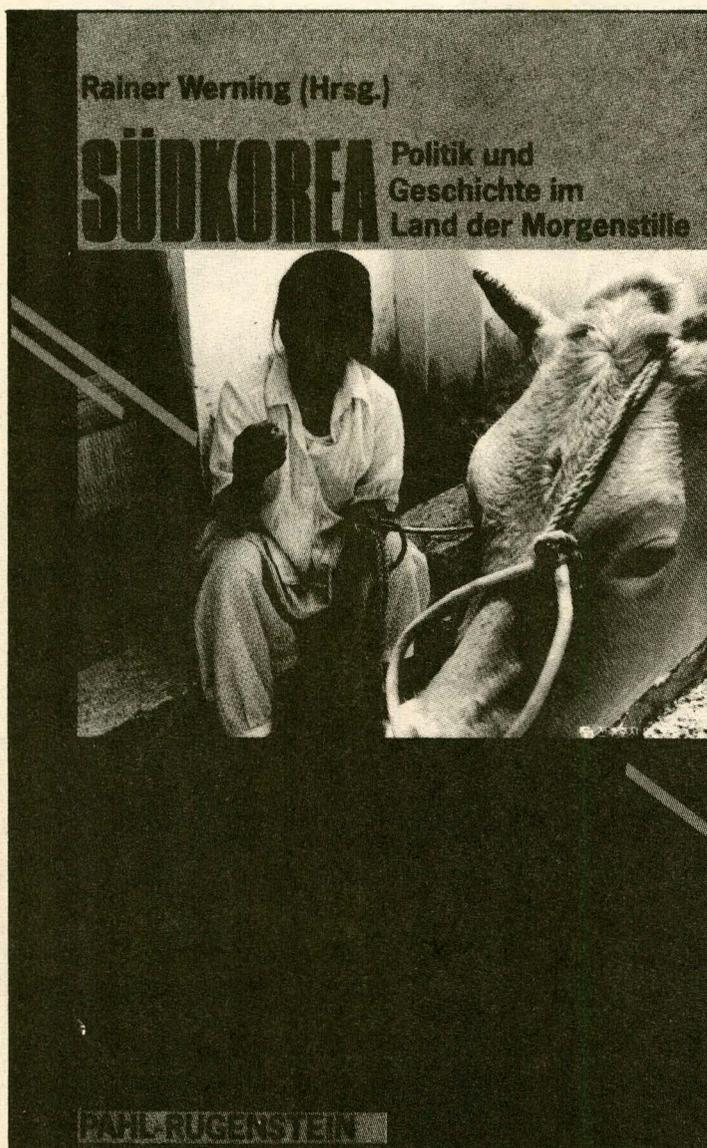
Einen ganz plausiblen Vorschlag hat in dieser Situation ein Team alternativer Ökonomen, die Wissenschaftler der Memorandum-Gruppe, in die Diskussion gebracht.

Sie sagen: Die Hälfte der Milliarden-Schulden Brasiliens und vergleichbarer Länder muß gestrichen werden. Dieser Teil der Schulden soll aus den Entwicklungshilfefonds der reichen Länder beglichen werden. Die andere Hälfte sollen die verschuldeten Länder dadurch aufbringen, daß die Super-Reichen in diesen Ländern ihre fetten Auslandskonten als Pfand beileihen lassen.

Das wäre immerhin eine Radikal-Kur, die neue Strukturen schafft: Entwicklungshilfe von uns und das Wirtschaftswachstum in der Dritten Welt hätte weniger mit purem Eigennutz für die „Leute von Geld“ zu tun. Die Chancen wären verbessert für politische, soziale und wirtschaftliche Verbesserungen zugunsten der Ärmsten, also der meisten. Es wäre ein neuer Anfang, mehr nicht.

Klaus Commer arbeitet als Journalist in Dortmund. 1986 besuchte er für mehrere Wochen Brasilien.

**A**m hohen Himmel  
stehen soviele  
Sterne, in  
unserem Land  
" gibt es soviel Kummer."



Diese Zeilen aus dem koreanischen Lied „Arirang“ drücken auf subtile Weise das Leid eines Volkes, einer Gesellschaft, aus. Rainer Werning hat Politik und Gesellschaft im „Land der Morgenstille“ betrachtet – mit Beiträgen zu Politik, Wirtschaft Militär-Strategie, Widerstand und Kultur wird uns Geschichte und Gegenwart Südkoreas nahegebracht.

Rainer Werning (Hrsg.)  
**SÜDKOREA**  
Politik und Geschichte  
im Land der Morgenstille  
KB 487, 278 Seiten, DM 14,80

Aus dem Inhalt: Leidvolle Geschichte(n) – Kolonialismus und erzwungene Abhängigkeit; Wachstum mit Schattenseiten: Südkorea in den 80er Jahren; Atomwaffen und Atomindustrie in Südkorea; Exportschlager Antikommunismus: Die „Moonies“; Minjung – Facetten des Widerstandes; Schwierige Solidarität: terre des hommes in Südkorea.  
Beiträge von Deutschen und Koreanern.

Rainer Werning leitet die Korea-Informationsstelle „terre des hommes Deutschland“.

**Unsere Bücher  
sind Lebens-Mittel.**

**PAHL-RUGENSTEIN**

## West-östliche Diskussionen



Niemand bleibt, wie er war  
sie

West-östliche Begegnungen neuen Stils auf allen Ebenen: Der sowjetische Generalstabschef Achromjew bei seinem Besuch in den USA. Er ist Marschall und Held der Sowjetunion,

Mitglied des Obersten Sowjets und des Zentralkomitees der KPdSU, jetzt auch Ehrenbürgermeister von San Antonio in Texas und Ehrenhäuptling der Cherokee.

Heavy-Metal-Musik dröhnt und Wodka wird ausgeschenkt, als Emil und Udo in ihr Zimmer zurückkehren. Die Verwaltung des Jugenderholungszentrums Noorus hat den Moskauer Schwermetallfan Aleg dort einquartiert. Das Friedenscamp in Noorus an der sowjetischen Ostseeküste organisieren bundesdeutsche Jugendverbände von der SDAJ bis zur Evangelischen Jugend gemeinsam mit dem Komitee der Jugendorganisationen

der UdSSR.

Bereits in den ersten Tagen ziehen internationale Pärchen zusammen. Sowjetische und bundesdeutsche Jugendliche leben nebeneinander. Das ist für bisherige Verhältnisse in der Sowjetunion ungewöhnlich. Zwar wurden Frieden und Verständigung dort immer propagiert. Von früheren Aufenthalten kenne ich aber bürokratische Reglementierungen und Mißtrauen gegen nähere persönliche Kontakte, die mit „Sicherheitsüberlegungen“ begründet wurden.

Udo unterhält sich mit einem sowjetischen Jugendlichen, der gerade seinen Wehrdienst hinter sich hat. Er klagt über den Drill und über die Entfernung der Kaserne von zu Hause. Sie diskutieren, wie das Jugendlichen weltweit erspart werden kann.

Bei einer der vielen Diskussionsrunden im Camp stellt jemand die Frage, wer an Aufrüstung und Kriegsgefahr schuld ist. Ein bundesdeutscher Teilnehmer beginnt: Der Westen hatte zuerst die Atombombe, der Westen hatte zuerst die Wasserstoffbombe, im Westen scheffeln die Rüstungskonzerne Profit...



Lena, 18, Rostow, Kommunistischer Jugendverband (Komsomol): „Mit einer weltweiten ökologischen Katastrophe würde sich der Streit von Kommunisten und Antikommunisten erledigen, denn sie wären alle tot.“

Der Referent, ein sowjetischer Gesellschaftswissenschaftler, sieht darin nur einen Teil der Wahrheit: „Solche Darstellungen gibt es bei uns auch. Wir bezeichnen sie als Vulgärmarxismus, denn diese Darstellungen verschweigen unsere Verantwortung dafür, daß wir uns in das Wettrüsten hineinziehen ließen.“

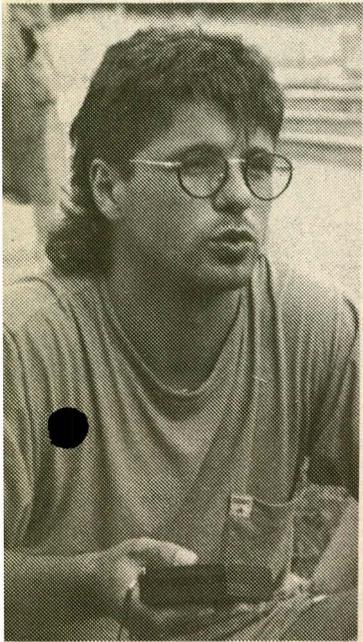
Der Wissenschaftler unterstützt Wjatscheslaw Daschitschew, der die Abteilung Außenpolitik des Moskauer Instituts für die Wirtschaft des sozialistischen Weltsystems leitet. Das Institut berät die sowjetische Führung.

In der sowjetischen Literaturzeitung „Literaturnaja Gaseta“ und im bundesdeutschen „Spiegel“ formulierte Daschitschew Positionen wie: „Das Vorhaben, die ganze Welt mit dem ‚American way of life‘ zu beglücken, ist ein Ausdruck von Vorherrschaftsstreben. Was die Sowjetunion betrifft, gibt es noch Reste des Stalinismus, für den eine auf Vorherrschaft ausgerichtete Politik charakteristisch war, die übrigens ihre Wurzeln bei Trotzki hatte, nicht bei Lenin.“ Ausdruck dieser Politik sei etwa gewesen, daß „Stalin nach 1948 begann, mit Hilfe landeseigener Kommunisten den Völkern des östlichen Europa

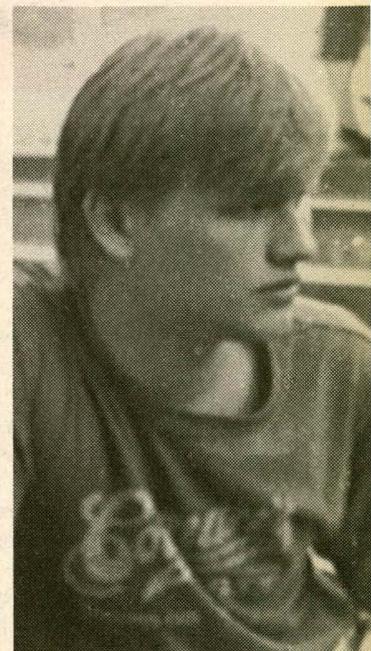
das sowjetische Gesellschaftsmodell gewaltsam aufzuerlegen“.

Daschitschew teilt dabei keineswegs die Auffassung westlicher Historiker, wonach die osteuropäischen Völker am liebsten kapitalistisch geblieben wären. „Nach dem Zweiten Weltkrieg gab es überall in Europa und auch in Asien sozialistische Bewegungen zur Schaffung einer neuen Gesellschaftsordnung, zur Befreiung vom Kapitalismus, und zwar getragen von den Massen. Stalin aber mißbrauchte diesen Willen der Völker. Die bessere

**„Es gibt noch Reste des Stalinismus, für den eine auf Vorherrschaft ausgerichtete Politik charakteristisch war.“**



Ralph, 23, Stuttgart, Naturfreundejugend: „Ich habe nie begriffen, weshalb sowjetische Atomkraftwerke sicherer sein sollen als bundesdeutsche, oder warum Menschen in ihrer freien Meinungsäußerung unterdrückt wurden.“



Sascha, 21, Moskau, Komsomol: „Nicht die kommunistischen Prinzipien, sondern die humanistischen Prinzipien sind grundlegend.“

Gesellschaftsordnung mußte ja in den anderen Ländern nicht entsprechend dem Typus der Sowjetunion verwirklicht werden.“



**Katharina, 20, Heidelberg, Deutsche Sportjugend: „Informationen über die Sowjetunion waren bei uns bis zum Beginn der Ära Gorbatschow eher spärlich.“**

„Wir brauchen ein neues Denken in der Außenpolitik, hier wie da“, meint der sowjetische Wissenschaftler, und, auf die Sowjetunion bezogen: „Unser eigentlicher Fehler war die falsche Konzeption vom Klassenkampf in der internationalen Arena.“

„Mit einer weltweiten ökologischen Katastrophe würde sich der Streit von Kommunisten und Antikommunisten erledigen, denn sie wären alle tot“, sagt Lena dazu, 18jährige Funktionärin des Kommunistischen Jugendverbandes (Komsomol) aus Rostow am Don. Sie sei in den letzten beiden Jahren zu einem anderen Menschen geworden. „Ideen wie ökologische Lebensweise und Abschaffung der Atomwaffen bis zum Jahr 2000 hatte ich früher als utopisch angesehen. Ich versuche, alte Klischees abzuschütteln. Doch immer wieder ertappe ich mich dabei, daß ich noch oft auf alte Weise denke.“

Auch der 21jährige Moskauer Student Sascha verändert seine Haltung: „Nicht die kommunistischen Prinzipien, sondern die humanistischen Prinzipien sind grundlegend. Darin sehe ich die Bedeutung der Perestroika auf internationaler Ebene.“

Denken auch die bundesdeutschen Teilnehmerinnen und Teilnehmer um? Einige mokieren sich über Klopapiermangel in einigen Zimmern und hohe Schokoladenpreise – berechtigter Unmut über Mängel der sowjetischen Wirtschaftsorganisation mischt sich mit der verinnerlichten Einstellung, die ganze Welt an bundesdeut-

schem Lebensstandard zu messen: einem Lebensstandard, der Ausbeutung der „dritten Welt“ als eine seiner Voraussetzungen hat und für die ganze Menschheit nur zum Preis ihres ökologischen Todes durchsetzbar wäre. Ein Verteidigungsminister Scholz kann auch deshalb sowjetische Abrüstungsschritte mit neuer Aufrüstung beantworten, weil viele Menschen in der Bundesrepublik trotz Gorbis-Boom noch immer eine Politik der Stärke gegenüber der Sowjetunion befürworten.

**„Stalin begann nach 1948, mit Hilfe landeseigener Kommunisten den Völkern des östlichen Europa das sowjetische Gesellschaftsmodell gewaltsam aufzuerlegen.“**

Solche Positionen hängen mit Unkenntnis zusammen. Die 20jährige Heidelbergerin Katharina von der Deutschen Sportjugend meint, daß Informationen über die Sowjetunion bei uns bis zum Beginn der Ära Gorbatschow spärlich gewesen seien. Karin aus Ufhausen, ebenfalls von der Sportjugend, kündigt an: „Um das gegenseitige Kennenlernen zu fördern, wollen wir im nächsten Jahr zwanzig sowjetische Jugendliche nach Frankfurt einladen – als Gegenleistung dafür, daß wir hierher kommen konnten.“

„Demokratisierung öffnet die Länder füreinander“, sagt der 31jährige Giorgi aus Tbilissi. „Jede Demokratisierung ist gegen den Totalitarismus gerichtet. Es ist kein Zufall, daß unsere inneren Veränderungen und unsere Friedenspolitik gleichzeitig erfolgen.“

**„Unser Institut hatte davor gewarnt, sich in Afghanistan militärisch zu engagieren. Aber Entscheidungen wurden damals elitär gefällt, von ein paar Führern.“**

Wissenschaftler Daschtschew bezieht das auch auf die sowjetische Afghanistan-Politik: „Unser Institut hatte davor gewarnt, sich dort militärisch zu engagieren. Aber Entscheidungen wurden damals elitär gefällt, von ein paar Führern, von Breschnew, Suslow, Ustinow, vielleicht auch Gromyko. Die Stimmen der Experten blieben leider ohne Einfluß. Und die Öffentlichkeit bekam überhaupt keine Informationen.“

Der Stuttgarter Ralph, 24, von der Naturfreundejugend: „Für die Regierenden bei uns im Westen wird es schwerer, seit die sowjetischen Truppen aus Afghanistan abziehen. Wenn du früher angeprangert hast, daß die USA die Contra in Nicaragua unterstützen, kam sofort das Stichwort ‚Afghanistan‘. Jetzt müssen sie sich was Neues einfallen lassen. Ich habe schon immer Sympathie gehabt für die Sowjetunion. Aber ich habe nie begriffen, weshalb sowjetische Atomkraftwerke sicherer sein sollen als bundesdeutsche, oder warum Menschen in ihrer freien Meinungsäußerung unterdrückt wurden.“

Die jetzigen Veränderungen sind für mich ein Hoffnungsschimmer am Horizont.“

Die 18jährige SDAJlerin Larissa aus Köln meint, daß es nicht ausreicht, sich für die Veränderungen in der Sowjetunion zu begeistern: „Wir brauchen auch Perestroika und Glasnost bei uns im Jugendverband. Es ist ein Vorteil für unseren Jugendverband, daß viel mehr rüberkommt aus der Sowjetunion, auch ganz verschiedene Meinungen zu ein- und demselben Thema.“



**Larissa, 18, Köln, SDAJ: „Wir brauchen Perestroika und Glasnost bei uns im Jugendverband.“**

Die Perestroika in seinem Land und ihre weltweiten Auswirkungen beschäftigen Giorgi persönlich sehr. „Ich habe eine Tochter, sie ist vier Jahre alt. Ich bin besorgt, in welcher Welt und wie sie leben wird. Jetzt kann ich selbst den Staat gestalten, der einmal ihrer sein wird. Ich kann diesen Staat verändern und besser machen. Nun beginnt das, worauf wir immer gehofft haben. Ich bin glücklich, in dieser Zeit zu leben.“

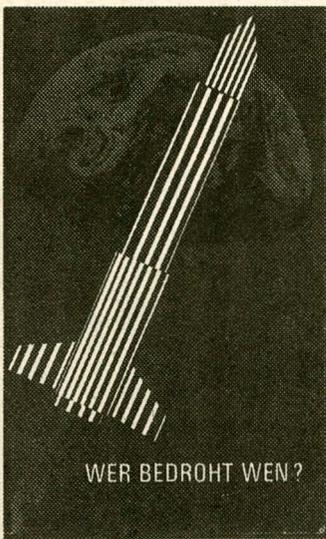
**Adrian Geiges**



Schreiben Sie uns  
und richten Sie Ihre  
Informationswünsche an



Presseagentur ORBIS  
Vinohradská 46  
CS-12041 Prag 2



## Wahrhaft informieren

Umfassend, zuverlässig und schnell soll die Weltöffentlichkeit über die Tschechoslowakei, über das Leben der tschechoslowakischen Völker, ihre Arbeit und Erfolge beim Aufbau ihrer sozialistischen Heimat, über ihre Kunst und Kultur, Wissenschaft und Volksbildungswesen sowie vieler weiterer Bereiche des gesellschaftlichen Lebens informiert werden.

Der ausländische Leser soll mittels Bücher wie auch einer Palette von Zeitschriften und Broschüren ein abgerundetes, plastisches und objektives Bild von der Tschechoslowakei erhalten.

Zugleich bemühen wir uns, die Welt mit der Haltung der tschechoslowakischen Regierung, der Parteiorgane sowie weiterer bedeutender gesellschaftlicher Institutionen, mit den Auffassungen des tschechoslowakischen Volkes zu wichtigen Fragen der internationalen Entwicklung, insbesondere heute über die grundlegende Frage der Abrüstung und der Festigung des Friedens bekanntzumachen.

Durch all unsere Veröffentlichungen möchten wir zur Festigung der Völkerfreundschaft beitragen und im Ausland neue gute Freunde der Tschechoslowakei erwerben.



Gegen Einsendung von 10,- DM in Briefmarken oder Scheck (Versandkosten) erfolgt die Auslieferung der aktuellen Broschüren der Presseagentur ORBIS, Tschechoslowakei, durch: VMG - Verlags- und Vertriebsgesellschaft m.b.H., Postfach 101555, Xantener Straße 7, D-4040 Neuss 1.

# SST – Mädchenband rockt gegen den Selbstmord der Menschheit

**Die Wand, an die ich mich lehne, vibriert. Das Blatt „Für Elise“ flattert vom Notenständer des Klaviers. Fasziniert blicken wir auf die, die all das Beben und Schwingen auslöst. Genauer gesagt: Wir versuchen, auf sie zu blicken. Denn die, auf deren Schlagzeugsolo mancher Profi stolz wäre, ist hinter Trommeln und Becken kaum zu erkennen: Die 12jährige Sandra Trümmel von der Rockgruppe SST. Die Buchstaben stehen für Sandra, Susanne (16) und Tanja (17) – die drei Schwestern haben bereits zwei Singles veröffentlicht.**

**Text: Adrian Geiges  
Fotos: Petra Sattler**



„Ich seh' dir an, daß du keine Lust hast“, schreit Vater Trümmel bei einem der nächsten Lieder Sandra an. „Normalerweise spielst du das schneller. Gib' dir Mühe – die Leute sind extra aus Dortmund hergekommen.“

Das Lied, bei dem es zu dieser Szene kommt, heißt „Tu dies und tu das“. Es handelt von Erwachsenen, die Jugendliche herumkommandieren. Gitarristin Tanja hat es gedichtet. Der Anpfiff des Vaters hilft Sandra, die richtige Miene dazu aufzusetzen.

Tanja singt in dem Lied über Lehrer, über Meister – und über Jungen: „Und später kommt Tarzan und sucht seine Jane. Er geht mit ihr essen und ist wunderschön. Du tust alles für ihn, du magst ihn sogar. Doch nachher denkst du manchmal: ‚Das ist doch nicht wahr.‘ Er sagt dir nicht mehr viel, bloß ‚Tu das.‘ Ihm fällt nichts anderes ein als: ‚Tu das!‘“

Die drei beteuern, daß sie mit ihren Eltern insgesamt toll klarkommen: Es sind kritische Menschen, die sich gegen das Abholzen von Wäldern und gegen die Volkszählung engagieren und die die Band stark unterstützen. So sind sie von Gummersbach in das nahegelegene Dorf Jennecken umgezogen, damit die Kinder einen Keller zum Rocken haben. „Das war reiner Egoismus“, schränkt Mutter Hannelore Trümmel lachend ein. „Wir wollten wieder mal ein Wohnzimmer haben und nicht immer nur im Probenraum leben.“



Management: Ausgerechnet wieder bei „Tu dies und tu das“ mußten die Mädchen das tun, was die Produzenten

Unterstützt haben die Eltern die noch nicht rechtsmündigen Jugendlichen auch bei der Auseinandersetzung mit Plattenfirma und



wollten – die rockige Musik glätten, Sandras Schlagzeug teilweise durch einen Computer ersetzen, hineingemixte Lehrer- und Eltern-Sprüche wie „bei den Hausaufgaben gibt es keine Musik“ und „die Tafel könnte auch mal jemand abwischen“ herausnehmen. Bei der zweiten Single mußten sie Englisch singen (Tanja: „Das war eine Entgleisung“), auf die A-Seite kam statt eines eigenen Songs eine von den Produzenten geschriebene Schnulze „Why do I fall in love...“ – die kassierten auch die Tantiemen dafür. Auf dem Plattencover posieren Sandra, Susanne und Tanja als süße, brave Kinder. Sie wirken darauf ganz anders als die selbstbewußten Mädchen, die ich erlebe.

**„Sie müssen das  
der Kleinen  
ausreden“**

# Jane braucht keine Tarzan-Sprüche

Was der Manager, von dem sich die Trümmels jetzt gelöst haben, nicht fördern wollte: die kritischen Songs der Gruppe. Sie handeln von Tierquälern und von einer Zeitmaschine, die aus dem Wahnsinn der Atomrüstung führen soll, vom Baumsterben und vom sauren Regen.

Im Refrain des Songs „Hoffnung“ singt Tanja: „Ich bin Politiker, ich habe immer recht. Die Bäume sind gesund, der Rhein ist sauber, Atomkraft ist sicher, die Molke kann man essen. Ihr könnt mir vertrauen.“ Im Chor kommentieren die drei das dann: „Blah, blah, blah.“

„Wir dürfen die Erde nicht weiter zerstören“, formu-

liert die 12jährige Sandra das Programm der Band. „Zum Beispiel sollte man nicht so viele Bäume abholzen und dafür neue Klötze hinbauen. Man darf das Wasser nicht mehr verschmutzen, wie man am Robbensterben sieht. Und daß sie die Raketen stationiert haben, ist auch schlimm.“

Tanja ist pessimistisch. „Das sind welche ganz oben, die entscheiden. Ich finde das gut, was Gorbatschow jetzt macht. Aber es ist die Frage, wer danach wieder an die Regierung kommt und ob dann rückgängig gemacht wird, was der verändert hat.“ Tanjas Mutter ergänzt: „Es geht ja nicht nur um Gorbatschow, es geht auch um unsere Leute, die rüsten munter weiter auf.“ Aufgeben wollen die Mädchen nicht.

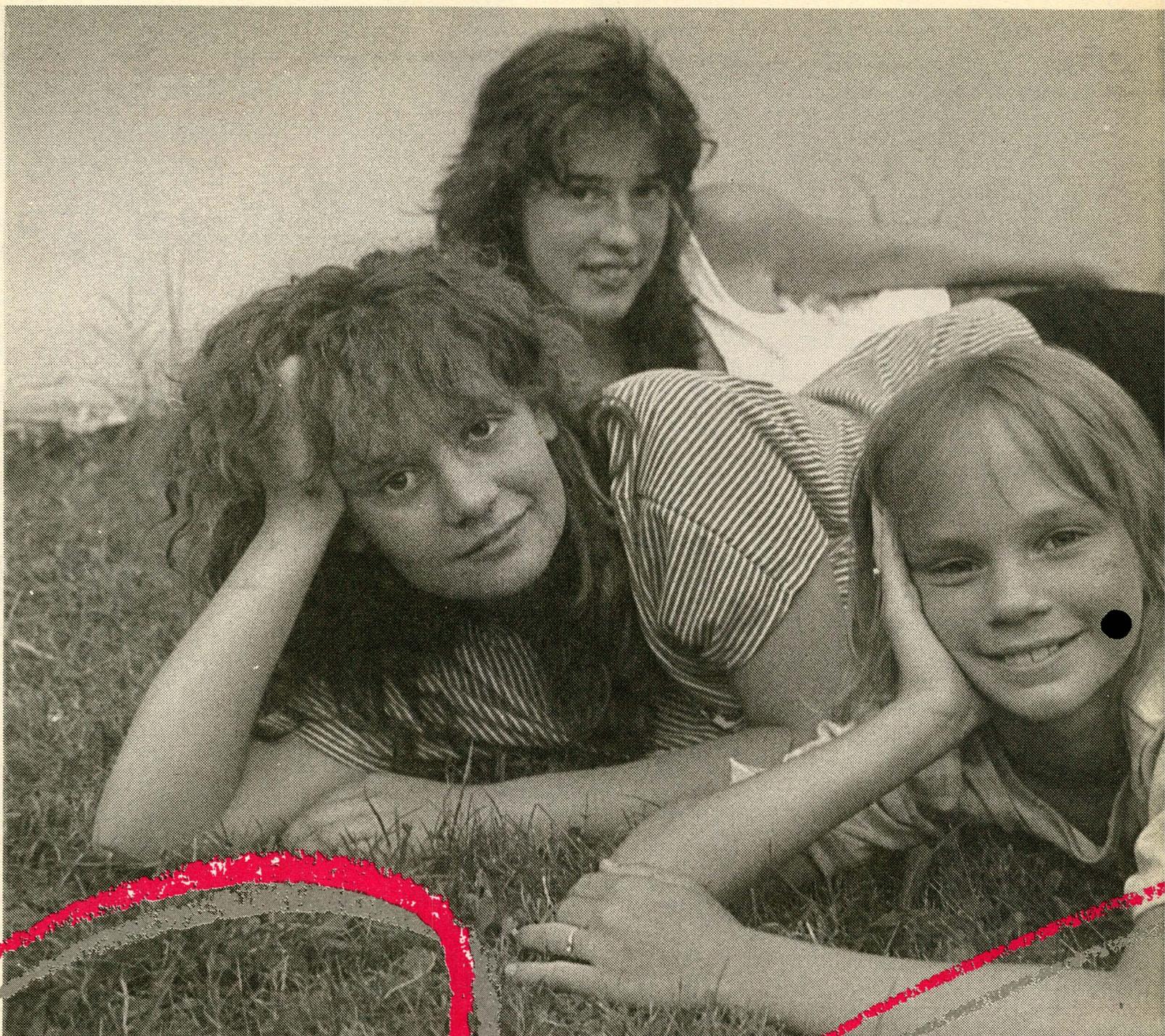


Als in Gummersbach schöne alte Häuser abgerissen werden sollten, sangen SST nicht nur ein Lied dagegen, sondern sammelten

auch Unterschriften und schrieben an Ministerpräsident Rau. Tania: „Der Stadtdirektor wollte Gummersbach den Flair der Großstadt geben, was er natürlich nicht schafft, das ist gewollt und nicht gekonnt.“

Sandra, Susanne und Tanja haben erfahren, daß sie mit ihren Liedern etwas bewirken. Als Tanja bei einem Konzert ein Stück über Behinderte ankündigte, gröhnten einige Typen im Publikum. Sandra sang die traurigen Stellen – die Typen wurden immer ruhiger und hörten schließlich konzentriert zu.

Trotz des Ärgers mit dem Manager sind SST weitergekommen.



Sie waren in TV-Shows und beim „Emma“-Fest zu sehen, traten mit

Wolf Maahn, Stefan Wagershausen und

vielen anderen Künstlerinnen und Künstlern auf.

Sind sie Jugendliche, die auf Star getrimmt werden, musikalische Steffi Grafs? Sandra: „Wir proben nur, wenn wir Lust haben...“ Tanja: „... und das ist manchmal nicht so oft, manchmal ist es wieder oft...“ Sandra: „... und manchmal gar nicht.“ Sie beschäftigen sich viel mit ihrem privaten Zoo: Dem altenglischen Hirtenhund und dem Rottweiler, die angetrabt kommen, als die Kasette mit dem Tierquäler-Lied aufgelegt wird, fünf Katzen, einem Pferd und zwei Papageien. Tanja sammelt altes Blechspielzeug, Susanne Coca-Cola-Schnickschnack und Sandra Frösche, „keine lebenden, sondern welche aus Porzellan“. Tania: „Wenn man als Star das ansieht, was in den Top Ten ist, dann möchte ich das nicht werden, denn das sind fast immer Leute, die dem folgen müssen, was ihnen von anderer Stelle gesagt wird.“

**„Leute, die Rockmusik für eine Jungensache halten, tun mir sehr leid“, sagt Tania (links).**

**„Noch immer müssen Frauen viel mehr leisten als Männer, um die gleiche Position zu**

**bekommen wie sie.“**

**Tania, Susanne und Sandra leisten musikalisch weit mehr als Jungen ihres Alters.**

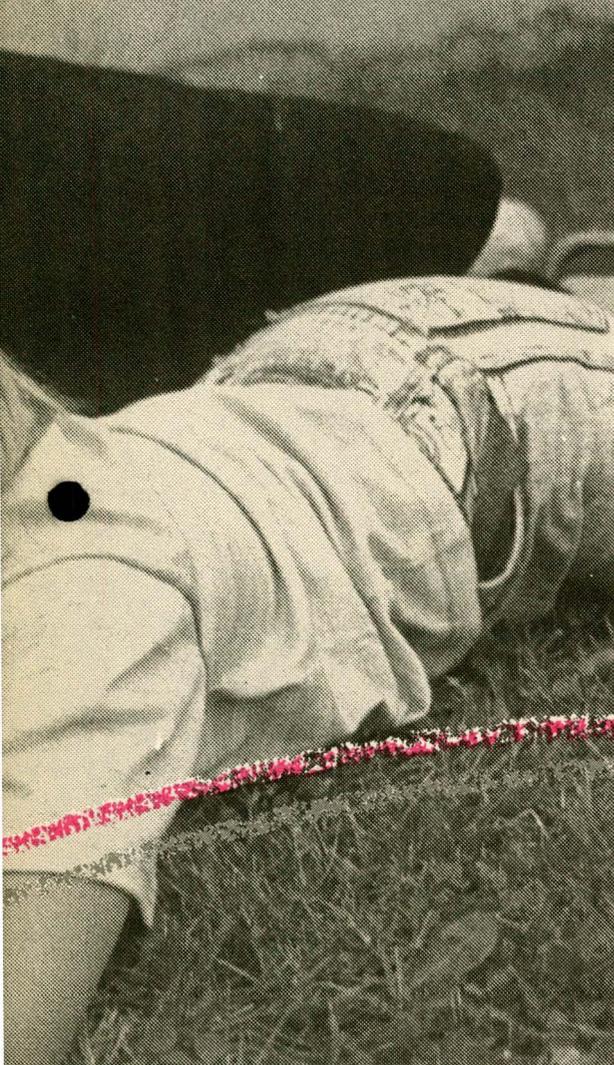


Die spielen oft sehr kurzlebige Sachen. Ich will weiter die Musik spielen, die mir gefällt.“

„Beruf wird die Musik nicht“, meint Sandra.

„Ich möchte Sportlehrerin, Krankengymnastin oder Fernsehmoderatorin werden.“ – „Da bist du noch viel zu klein, um das zu beurteilen“, entgegnet ihr Vater. Sie setzt ihre Trotziene auf, über die sie sagt:

„Er war sehr  
geschockt“



„Die kamen alle  
einmal und nie wieder“,  
sagt die 12jährige  
Sandra Trümmel über  
Typen, die der Band  
musikalisch einen  
vormachen wollten. Sie  
singt und trommelt  
gegen Robbensterben  
und Raketen, sammelt  
Porzellanfrösche und  
moderiert zwei  
Sendungen bei RTL  
Plus.

SST

Auch in Amateurbands spielen nur wenig Musikerinnen. „Gelegentlich suchen sich Bands eine Sängerin, weil das üblich ist“, sagt Tanja, „Gitarristinnen, Keyboarderinnen oder Schlagzeugerinnen gibt es viel seltener.“ Ihre Meinung dazu: „Leute, die Rockmusik für eine Jungensache halten, tun mir sehr leid.“

Mit „Typen, die sich mackerhaft aufspielen“, haben die drei Mädchen immer wieder zu tun. Tanja:



„Einer war Gitarrist, der rief jeden Tag an und holte mich ab. Er arbeitete als Praktikant beim Deutschlandfunk und war sehr stolz darauf.“ Als die SST-Musikerinnen in der WDR-Sendung „Riff“ und im ZDF-„Fernsehgarten“ auftraten, konnte er sich nicht mehr als der Überlegene aufspielen – und brach den Kontakt ab.

Ein 20jähriger klingelte bei den Trümmels, musterte die drei Mädchen und sagte: „Ich möchte mal gern die Musiker sehen, die ich von außen gehört habe.“ Er sagte, er sei Schlagzeuger, und spielte etwas vor. Die 12jährige Sandra: „Ich war nicht gerade begeistert und habe ihm nachher noch Schlagzeugunterricht gegeben. Er war sehr geschockt.“

Nicht anders erging es Rock-Oldies aus dem Bekanntenkreis von Rainer Trümmel, die den Mädchen Lektionen erteilen wollten und dann merkten, daß sie Sandra, Susanne und Tanja unterlegen waren. Sandra: „Die kamen alle einmal und nie wieder.“ Einer lieb sogar sein Bier stehen, als er in einem Wutanfall das Haus verließ.

„Manchmal bin ich 'was stur.“ Sie hat guten Grund dazu – denn Fernsehmoderatorin ist sie bereits: In der RTL-Plus-Sendung „Wer bin ich“ stellt die 12jährige Prominente wie Michael Jackson und Kleopatra vor. Die Zuschauer müssen aufgrund ihrer Beschreibung raten und werden bei Erfolg von Sandra mit einem Tusch auf dem Schlagzeug belohnt. Außerdem moderiert sie bei der gleichen Anstalt die Kindersendung „Lila-Laune-Schau“.

Als SST bei einem Konzert in Köln auf Herman Broods Anlage spielten, sagte ein Roadie zu Sandras Vater: „Sie müssen der Kleinen das ausreden, die schafft das nie an dem großen Schlagzeug.“ Rainer Trümmel entgegnete, das müsse der Roadie mit Sandra selbst klären. Die blieb abermals stur – und begeisterte anderthalb Stunden das Publikum.

Bei einem gemeinsamen Konzert mit Acapulco Gold war deren Manager so sauer, daß er auf die Bühne stürmte und Tanja vom Mikrofon wegschubste. Er wollte den Auftritt seiner eigenen Schützlinge durchsetzen – der Großteil des Publikums reagierte mit Sprechchören „SST, SST“ und verließ den Saal, als die Musiker von Acapulco Gold auf die Bühne traten.

## Authentische Zeugnisse vom Aufbruch in das neue Nicaragua



Carlos Fonseca: Gründer der sandinistischen Bewegung und ihr Führer seit Ende der fünfziger Jahre.

Diese Auswahl aus Fonsecas Werken enthält neben scharfen Anklagen und politisch-historischen Analysen des Somoza-Regimes Aufsätze zur Strategie des politischen und militärischen Kampfes sowie zahlreiche weitere Materialien über Probleme und Chancen des nicaraguanischen Freiheitskampfes.

Aus allen Etappen des Wirkens von Fonseca wurden die jeweils wichtigsten Texte ausgewählt. Sie sind ein lebendiges Dokument des nicaraguanischen Befreiungskampfes und unverzichtbares Hintergrundmaterial zum Verständnis der Geschichte der sandinistischen Befreiungsbewegung.

Carlos Fonseca  
**Unter den Fahnen  
Sandinos**  
Ausgewählte Schriften  
Ca. 250 Seiten, ca. 16,80 DM

EDITION MARXISTISCHE BLÄTTER

In Ihrer Buchhandlung

# Geiseln für den Wohlstand anderer

## IWF und Weltbank organisieren die Armut der Völker

Vom 27. bis 29. September tagen in Westberlin der Internationale Währungsfonds (IWF) und die Weltbank. Doch nicht nur dezent gekleidete Herren in Nadelstreifen werden erwartet. Dritte-Welt-Gruppen, Solikomitees, kirchliche und politische Organisationen haben sich angesagt, gegen die Politik von IWF und Weltbank zu protestieren. Warum? Ist es doch die „Hauptaufgabe der Weltbank, die Entwicklungsprozesse und den sozialen Fortschritt in der Dritten Welt zu fördern“ – behauptet zumindest das Bundespresseamt in einer Broschüre.

### IWF: Wer leiht, befiehlt

Der Internationale Währungsfonds (IWF) wurde 1944 in Bretton Woods gegründet. Der IWF regelt die Kreditvergabe an Länder und die Bedingungen der Rückzahlungen. Von vornherein haben sich die reichsten kapitalistischen Industriestaaten das Sagen im IWF gesichert. Obwohl es eine UNO-Institution ist, gilt im IWF nicht das Prinzip: ein Land – eine Stimme. Die Stimmen werden nach der Höhe der Mitgliedsbeiträge verteilt, und die Beiträge richten sich nach dem Bruttosozialprodukt, Devisenreserven und so weiter. Die USA verfügen allein über 20 Prozent der Stimmen, die kapitalistischen Industrieländer haben eine satte Mehrheit von 59 Prozent. Sie bestimmen die Bedingungen, denen sich die Entwicklungsländer unterwerfen müssen, wenn sie weitere Kredite haben wollen. Und das sind Vorschriften, wie sich die Politik der Länder zu entwickeln hat: Die Wirtschaft soll sich am Weltmarkt orientieren und nicht an den Bedürfnissen der eigenen Bevölkerung: gigantische Industrialisierungsprojekte, die multinationale Konzerne ins Land holen, und ein rücksichtsloser Abbau der Rohstoffe für den Export sind gefordert. Ein Rezept, das nur

Ein Elendsviertel am Rande Rio de Janeiros. Die Zahl der Armen verdoppelte sich in Brasilien von 1979 10 Millionen auf 20,3 Millionen 1985.

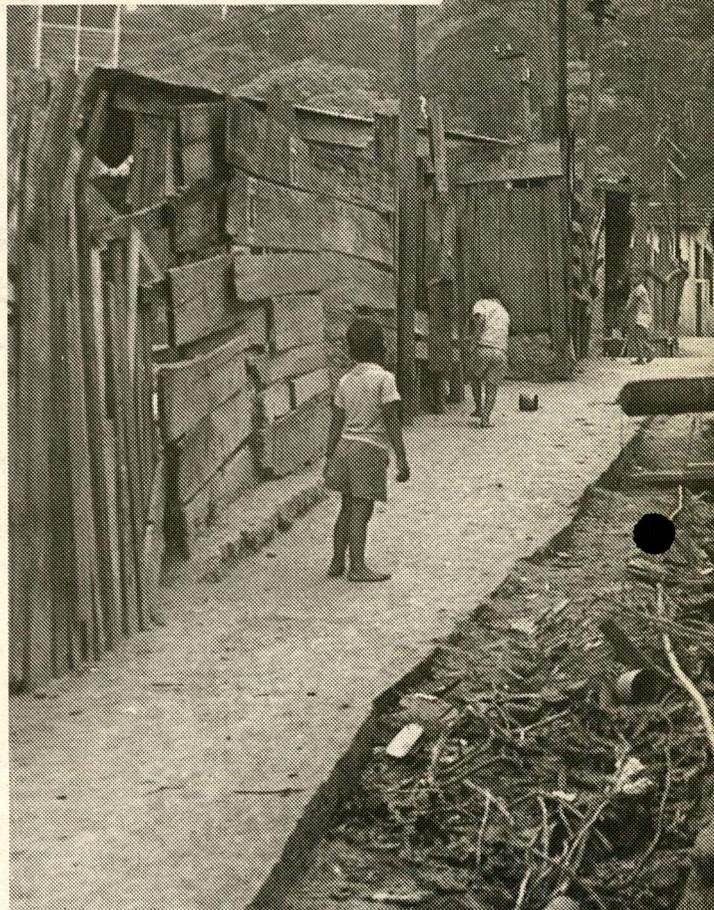


Foto: dpa

dann klappen kann, wenn die Industriestaaten zulassen würden, daß die Entwicklungsländer eine Chance auf dem Weltmarkt hätten. Doch das tun sie nicht – sie bestimmen die Preise für die Rohstoffe. Seit Anfang der 80er Jahre sinken sie unaufhörlich und sind mittlerweile auf dem Stand von 1930.

Sie kriegen immer weniger Geld für ihre Rohstoffe, müssen aber Fertigprodukte zu ständig steigenden Preisen kaufen, da ihre Wirtschaft nicht auf die eigenen Bedürfnisse eingestellt ist. Dazu reicht ihr Geld nicht, sie müssen neue Schulden aufnehmen, sich den Bedingungen des IWF unterwerfen. . . . Mittlerweile reichen die Exporterlöse der Schuldnerländer nicht mal mehr aus, die Zinsen der Schulden zu zahlen. Nur um die Zinsen zu bezahlen, müssen sie neue Schulden aufnehmen. . . . Das Lebensniveau der Bevölkerung sinkt. In Mexiko enthält das Futter der Export-Rinder mehr Eiweiß als die Tagesration der Bauern, die sie versorgen. In Costa Rica, das Rindfleisch für McDonalds und Burger King liefert, liegt der Pro-Kopf-Verbrauch an Fleisch unter dem einer US-amerikanischen Hauskatze.

Ein Teufelskreis, an dem die Entwicklungsländer nicht schuld sind und aus dem sie aus eigener Kraft nicht herauskommen können.

### Vom IWF verordnete Gesundheitskur trifft die Ärmsten

Bedingungen des Internationalen Währungsfonds (IWF) für die Schuldnerländer



**Löhne blockieren**  
senkt Kaufkraft



**Sozialausgaben senken**  
trifft Spitäler, Schulen, Soziales



**Nahrungsmittel-Subventionen streichen**  
erhöht Preise der Grundnahrungsmittel



**Währung abwerten**  
Exportpreise sinken – Importpreise steigen  
exportieren statt konsumieren



**Gewinne abziehen lassen**  
Konzerne profitieren

Quelle: IWF

© Strahm; Hammt r Verlag

# LÖSUNG der Schuldenkrise

Der kubanische Staatschef Fidel Castro fordert die Streichung der Schulden, da sie nicht rückzahlbar sind. Eine richtige Forderung, die allerdings von vielen Schuldnerländern nicht unterstützt wird.

Die Memo-Gruppe, eine Arbeitsgruppe Alternativer Wirtschaftswissenschaftler, hat einen 8-Punkte-Sofortplan vorgelegt. Sie fordern die Streichung aller staatlichen Schulden. Die Kosten sollen durch die Entwicklungshilfe-Etats der Gläubigerländer gedeckt werden. Schulden bei privaten Banken sollen von einer zu gründenden Unterorganisation des IWF zum halben Wert übernommen werden, die Organisation soll die Entschuldung abwickeln. Die Zinsen der

Schulden sollen schrittweise gegen Null geführt werden, so daß zurückzahlende Schulden von rund 240 Milliarden Dollar übrigbleiben gegenüber 1247,8 Milliarden Dollar heute.

Eine solche schrittweise Lösung wird nur dann zum Erfolg führen, wenn sich auch die bisher ungleichen Handelsbedingungen verändern. Eine neue Weltwirtschaftsordnung muß her, die nicht von wenigen kapitalstarken Ländern beherrscht wird, sondern die Interessen aller Staaten gleichermaßen berücksichtigt.



## „Unsere Länder verlieren ihre eigene Stimme“

„Die City Bank steht auf keiner Wahlliste der Länder Lateinamerikas in denen überhaupt Wahlen stattfinden, und keiner der Diktatoren heißt Internationaler Währungsfonds. Wo ist aber die Hand, die ausführt und der Kopf, der diktiert? Wer leih, befiehlt.“

Unsere Länder verlieren ihre eigene Stimme und sind nur mehr ein Echo anderer. Sie hängen von anderen ab und existieren nur in dem Maße, in dem sie Antwort geben auf die Bedürfnisse anderer. Die Neuorientierung der Wirtschaft im Hinblick auf die Nachfrage des Auslands führt wieder zum alten Würgegriff zurück: sie öffnet der Plünderung durch die ausländischen Monopolgesellschaften Tür und Tor und zwingt zu neuen und größeren Anleihen bei den internationalen Banken. Der Teufelskreis ist perfekt: die Auslandsschulden und die ausländischen Investitionen zwingen zu einer Verdoppelung der Exporte, die sie sich selbst wieder einverleiben. Bei diesem Geschäft sind gute Manieren fehl am Platz. Damit die lateinamerikanischen Arbeiter ihre Aufgabe als Geiseln des Wohlstands anderer erfüllen können, müssen sie als Gefangene behandelt werden – hinter oder vor den Gittern der Gefängnisse.

(Eduardo Galeano, Die offenen Adern Lateinamerikas, Hammer Verlag)

**Jetzt  
sind  
wir  
dran**

Vom 27. bis 29. September findet die diesjährige Jahrestagung des IWF in Westberlin statt.

Aus diesem Anlaß finden in Westberlin und anderen Städten Aktionswochen statt. Ein breites Bündnis von politischen und kirchlichen Organisationen und Dritte-Welt-Gruppen haben ihren Protest angekündigt. Die politische Breite entspricht der der Friedensbewegung in ihren Hochzeiten.

Am 23. und 24. September wird ein Gegenkongreß zur IWF-Tagung mit internationaler Beteiligung stattfinden.

Am 25. September gibt es eine Großdemonstration.

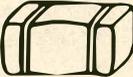
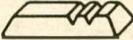
Ab 26. September parallel zur IWF-Tagung wird ein Internationales Tribunal zur Verteidigung der Rechte der Völker stattfinden.

Zu den Veranstaltungen wird bundesweit mobilisiert – auf nach West-Berlin!

Nähere Informationen bei: Bildungs- und Aktionszentrum 3. Welt e. V., Oranienstraße 159, 1000 West-Berlin 61.



## Kaufkraftverluste für Entwicklungsländer

Für den Import von 1 Faß Erdöl mußten exportiert werden (1 Faß = 159 l)		
	1975	1982
Kaffee	 7 kg	 14 kg
Baumwolle	 8 kg	 24 kg
Jute	 28 kg	 200 kg
Kupfer	 9 kg	 24 kg

Quelle: South Magazine

© Strahm; Peter Hammer Verlag

Bild und Form, Foto und Film, Literatur, Musik, Puppenspiel, Theater, Tanz... – in diesen und vielen weiteren Bereichen soll es offene Angebote, Mitspielaktionen, Workshops und Informationsbörsen geben beim „Kulturfenster Nordrhein-Westfalen“, dem Landesfestival der Kinder- und Jugendkultur am 17. September auf dem Gelände der Jugendkunstschule in Unna, veranstaltet von der Landesvereinigung Kulturelle Jugendarbeit.

*Meyer und Dead Facts* rockten und punkten am 23. 7. in Triesdorf bei Ansbach (Mittelfranken) auf der Antifa-Fete. 300 Leute kamen zu der Veranstaltung der Aktionsgruppe gegen Nazis in Mittelfranken. Mit der Veranstaltung wollten sie die Unmenschlichkeit und Verlogenheit der Repu-

blikaner, der NPD, der FAP und anderer aufzeigen und ihre Ziele deutlich machen. Türkische Musik mit Saks und Bongo und die Rede eines ehemaligen KZ-Häftlings sorgten für Bewegung in den Köpfen und Beinen. Die Leute von der Aktionsgruppe sehen das Konzert als Auftakt für mehr „Rock gegen Nazis“-Veranstaltungen, wozu auf Festival der Jugend im Juni aufgerufen wurde, und für mehr Aktionen gegen Neonazis in Ansbach.



## Antifa-Rock in Mittelfranken

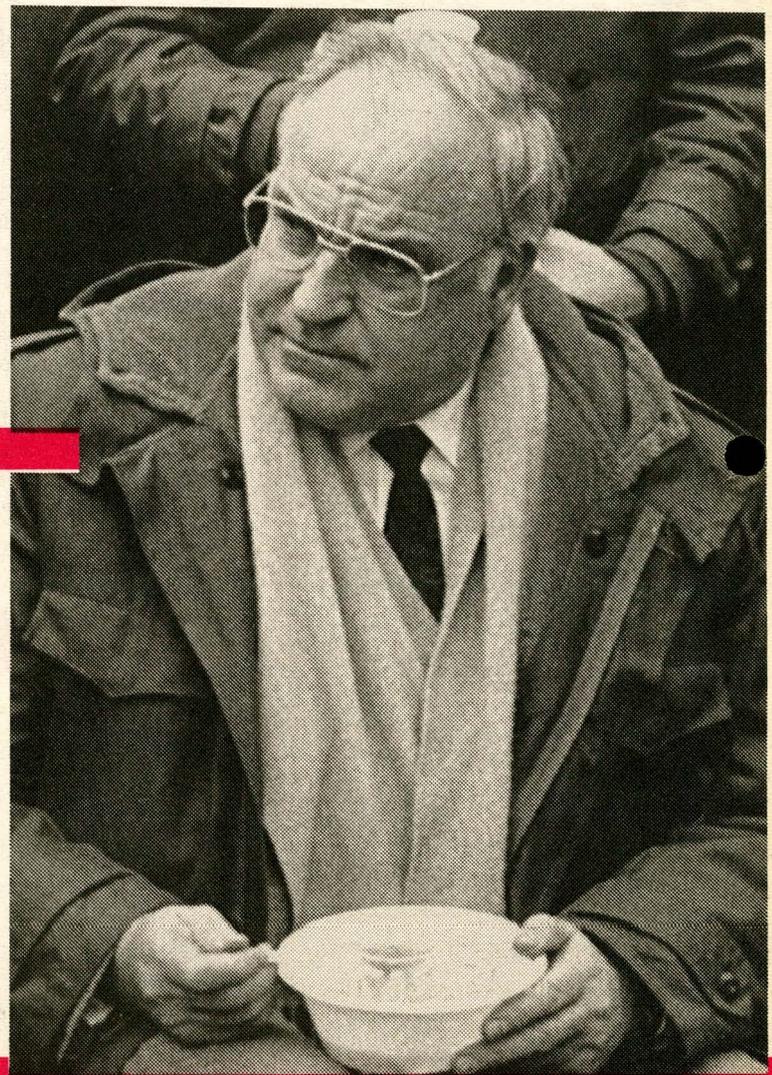
### REPORTAGE-WETTBEWERB für Newcomer aus der Schülerpresse

Unter dem Motto „Alltag in der Bundesrepublik“ lädt die „Volkszeitung“ zu einem Reportagewettbewerb für Nachwuchsredakteure (Redakteurinnen dürfen wohl auch mitmachen) aus der Schüler- und Jugendpresse ein. Als Hauptpreise winken je eine Reise für zwei Personen nach New York und nach Moskau. **Teilnahmebedingungen bei:** Volkszeitung, Herrn Gäbler, Postfach 2726, 4000 Düsseldorf 1

### Loks statt Leos leicht gemacht

Umwandlung von Rüstungsproduktion in zivile Produktion – leichter gesagt als getan. Argumente zur Notwendigkeit, zum Nutzen und zur Machbarkeit der Rüstungskonversion gibt die Broschüre „Bauen wir um, was uns kaputtmacht!“ **Zu erhalten für 3 DM bei der Krefelder Initiative, Amsterdamer Str. 64, 5000 Köln 60.**

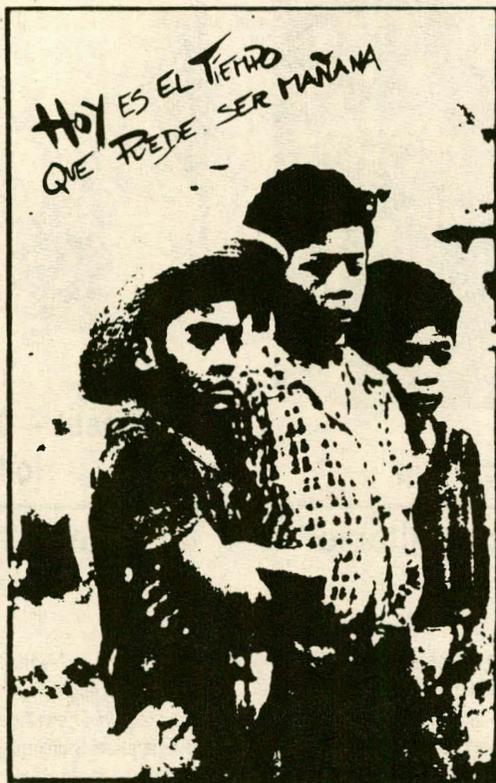
Foto: Rose



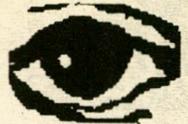
# Liebes festival

Bei allen Festivals geht es um Liebe und Sexualität – bei diesem hier offen und unverblümt: Marc Almond, Jule Neigel, Anne Haigis, Purple Schulz, Wolf Biermann und andere spielen beim Liebesfestival am 10. September im Ruhrfestspielhaus in Recklinghausen, Einlaß 12 Uhr. Es diskutieren: Oswald Kolle, Alice Schwarzer, Günter Amendt, Ingolf Lück, Ernest Bornemann und andere. Heinz-Rudolf Kunze leitet einen Workshop über „Liebe in Rocktexten“. Veranstalter sind der Kulturladen (Frankfurt) und das nordrhein-westfälische Ministerium für Arbeit, Gesundheit und Soziales.

*„Heute  
ist die  
Zeit, die  
das Morgen sein kann.“*



SOLIDARITÄTSPLAKAT, Siebdruck, zweifarbig, 70 x 39 cm.  
Für 8 DM zu bestellen bei: Radio Venceremos, Scharnhorststr. 6, 5000 Köln 60. Der volle Erlös geht an den Freiheitssender Radio Venceremos/El Salvador.



UNIDOC  
film&video

Balkenstraße 17-19  
4600 Dortmund 1  
Tel. 02 31/5 77 90 47-48  
Telex 8 22 292 plaen d

## Neues Video!!!

# Nicht betteln, nicht bitten, nur mutig gestritten

## Hamburger Erwerbslose wehren sich

Erwerbslose kämpfen um das, was ihnen im Alltag verwehrt wird. Sie gehen ins Theater, schwimmen im „Freizeitluxusbad“, fahren mit der U-Bahn – alles zum Nulltarif.

Auch auf den Ämtern weht ein anderer Wind: Erwerbslose statten berüchtigten Sachbearbeitern einen „Besuch“ ab, wehren sich gegen die Bedürftigkeitsprüfung und errichten einen Info-Tisch im Sozialamt.

Auch wenn die Obrigkeit nur mit kleineren Zugeständnissen reagiert und ab und zu schon mal mit dem Polizeiknüppel winkt, kann sie eines nicht verhindern:

Die Aktionen machen Spaß, Mut zu Neuem, und die Aktiven werden mehr.

**Video, VHS, Farbe, 30 Minuten**

**Produktion: HCL-Video 1988**

**Regie: Hermann Lorenz**

**DM 90,- plus 14% Mwst.**

## The Stroop Report

### The Warsaw Ghetto in Photographs

2001-Versand, 22 DM

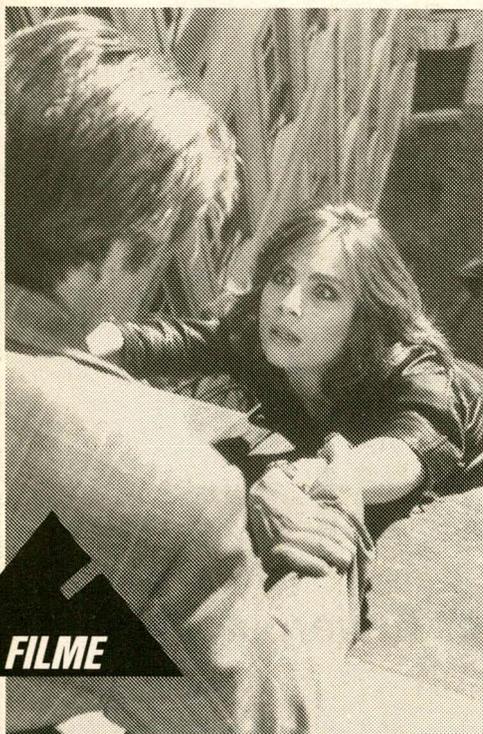
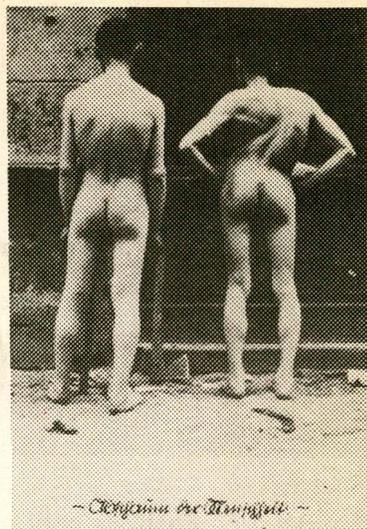
Ein Bild, unterschrieben „Abscham der Menschheit“. Der Blick der Täter auf

die Opfer. Zwei Bände – einer mit dem Bericht des SS-Verbrechers Stroop, später in Polen hingerichtet, der andere Band mit Fotos aus dem Warschauer Ghetto. Der Stroop-Report, das ist ein Faksimile des Berichts über die Vernichtung des Ghettos. Minutiös beschrieben, beginnt er mit einer Liste der Schergen, die für „Führer und Vaterland“ im Kampf gegen den jüdischen Widerstand ihr Leben ließen. Abscham der Menschheit – das ist die Verwachsung aufgrund einer Lungenamputation wegen Tuberkulose, einer typischen Mangelkrankheit bei den verarmten Ostjuden. Mit dem deutschen Blick wird aus den Produkten der Armut Abscham.

Mit Gewalt aus den Bunkern vertrie-

ben – in Richtung Auschwitz. Für den Fotografen sind das keine Menschen mehr, sondern Untermenschen, Nichtmenschen. Der Junge sieht die Kamera, seine Mutter schaut sich voller Angst um. Das Wissen um das Warschauer Ghetto wird in diesem Bericht zur Verwaltungsaufgabe einer Vernichtungsmaschinerie. Die ganze Perversion faschistischen Handelns wird aus Foto und Text klar. Passend zum 50. Jahrestag der Reichspogromnacht im November.

T.



FILME

### Frantic

Regie: Roman Polanski

Nach einem nervenaufreibenden Flug trifft der Amerikaner Richard Walker (Harrison Ford) mit seiner Frau endlich im Hotel in Paris ein. Während sie schon Pläne schmiedet, was man alles unternehmen könnte, springt er noch einmal schnell unter die Dusche. Als er jedoch aus dem Badezimmer kommt, ist seine Frau spurlos verschwunden. Der Alptraum eines jeden Touristen beginnt – man ist in einer fremden Stadt, beherrscht nicht die Sprache, und niemand will einem helfen. Schon diese atemberaubende Eröffnungssequenz beweist, daß Roman Polanski nach etlichen mittelmäßigen Arbeiten wieder zu alter Form zurückgefunden hat. Trotz einiger Längen gegen Ende, begeistert Polanski über weite Strecken durch sein feinnerviges Spiel mit den Ängsten des Betrachters. Mit einem Minimum an Gewalt erzeugt der Pole ein Maximum an Spannung. Altmeister Hitchcock hätte es nicht besser machen können.

T. LI

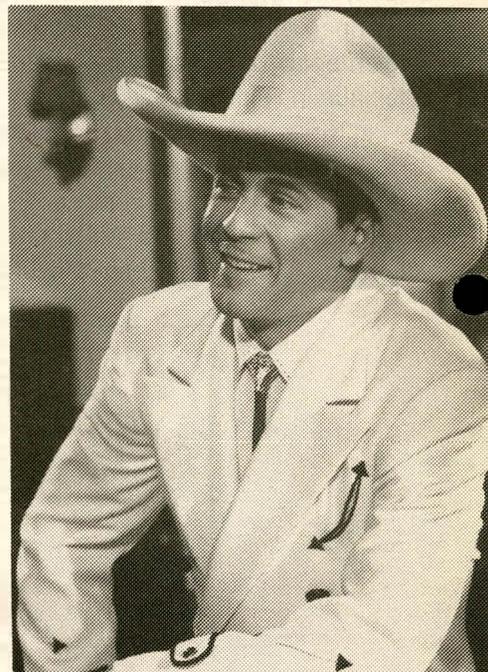


### Der Couch Trip

Regie: Michael Ritchie

Lachen, heißt es, sei die beste Medizin. Mit einer kräftigen Dosis davon rückt Michael Ritchies Filmkomödie ausgerechnet der Psychiatrie zuleibe, jener „Krankheit“, die sich nach einem bissigen Satz von Karl Kraus „für ihre eigene Heilung hält“. Der eine, Dr. Maitlin, scheffelt Geld als Fernseh-Seelenklempner – bis er nach einem Selbstmordversuch selber eine „Urlaubsvertretung“ benötigt. Die findet sich in Dr. Baird, einem Gefängnis-Psychiater, der auf Psychopharmaka schwört. Da fehlt nur noch der raffinierte „irre“ Häftling Burns (alias Dan Aykroyd!), der sich in Bairds Rolle einschleicht und so die ganze Branche wirkungsvoll blamiert. Und als „Überdosis“ gibt's dann noch Walter Matthau als verrückten Öko-Prediger. Ob das alles aber gesund ist, möchte ich bezweifeln: Ich hab mich krankgelacht!

H. Sch.



### Sunset – Dämmerung in Hollywood

Regie: Blake Edwards

Die erste „Oscar“-Verleihung, Supergala in Hollywood. Ein todschickes Packard Cabriolet fährt vor, den Kühlergrill zieren zwei gewaltige Stierhörner, und heraus steigt der legendäre Stummfilm-Westernstar Tom Mix (Bruce Willis), ganz in Weiß wie sein Luxusschlitten. Bei soviel Hollywood-Hochglanz darf natürlich auch ein anderer Westernheld nicht fehlen, Marshal Wyatt Earp, ganz in Schwarz gespielt von James Garner.

Eigentlich geht es ja um Dreharbeiten (Mix soll Earp spielen!), aber dann sind beide vollauf damit beschäftigt, die kriminellen Taten des Filmzaren Alperin (Malcolm McDowell) aufzuklären, was natürlich gelingt. Dem Film aber dient das alles nur als Hintergrund für eine tolle Parodie auf die Schrullen und Eitelkeiten der Filmwelt. Hollywood verarscht sich selbst, und wir dürfen dabei zusehen – mit dem größten Vergnügen!

H. Sch.



**Offene Worte**

**Sämtliche Beiträge und Reden der 19. Gesamtsowjetischen Konferenz der KPdSU**

Greno-Verlagsgesellschaft, 20 DM

Nicht enden wollender Beifall und Geschwenke von roten Fahnen, Hochrufe auf die Parteiführung sowie brave Berichte an sie über die Tätigkeit vor Ort – so sahen fast sechs Jahrzehnte lang in den meisten Ländern die kommunistischen Parteitage

und -konferenzen aus. Ganz anders als zu Zeiten Lenins, der Demokratie und offenen Meinungsstreit förderte. Daran knüpfen die sowjetischen Kommunistinnen und Kommunisten mit Perestroika und Glasnost an. Auf ihrer Unionskonferenz setzten sie Maßstäbe für Diskussionskultur weltweit. Die spannende Diskussion läßt sich jetzt vollständig im Original lesen: Das Referat Michail Gorbatschows mit seiner Forderung „Alle Macht den Räten“, das Pro und Contra zu seiner Idee, die Parteivorsitzenden jeweils als Sowjetvorsitzende vorzuschlagen, der Streit zwischen Boris Jelzin und Jegor Ligatschow, die Kritik von Fjodor Morgun an der Umweltzerstörung und von Soja Puchowa an der Diskriminierung der Frauen ... Unentbehrlich für alle politisch Interessierten.

**Dieses Kreuzworträtsel hat Karl-Heinz Jähncke aus Ahlen für uns gebastelt. Vielen Dank! Dafür gibt's eine Schallplatte von uns. Wer uns das „Lösungswort bis zum 31. August“ schickt, nimmt an der Auslosung von je fünf Büchern und**

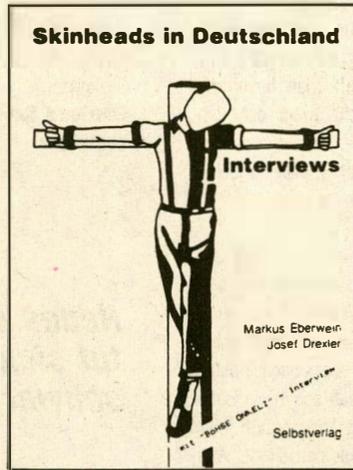
Staatl. Vertr. m. Kirche	Lat. im Jahre	Längenmaß	Nebenfluß d. Maas	Kzch. Türkei	frz. Fluß	Engl. Karte	10
beschränkt	Netzhaut Auge	röm. Zahlzeichen				öffentl. Anhörung	
					Ausruf		11
					griech. Insel		
weg. 8		Wettbew.					5
Monat	3	alltägl.					
				rumän. Stadt			2
				musik. Werk			
Wahlzet-behälter		Flächenmaß	Weidenbegrenzung			Versteltungs-künstler	9
		Männername	vordringlich				
			Bewegung von '68			Verhältniswort	6
Hptst. Syrien			DDR - Partei			chem. Zchn. Nickel	
dort						Kfz.-Zchn. Iserlohn	7
		Darmverschluss				Metallergewerksch.	
Bergsenke		Abk. Ampere	Kfz.-Zch. Detmold		sachl. Fürwort	Symbol f. elektr. Ladung	8

**Markus Eberwein, Josef Drexler**

**Skinheads in Deutschland**

Selbstverlag (Hannover), 12 DM

Das mußte kommen: der Versuch der Ehrenrettung der deutschen Skins. Motto: Wir sind doch nicht alle Nazis! Ein bißchen nationale Identität, ein bißchen Ausländerhaß – Chauvinismus, Sexismus sind dann noch Beiwerk. Auf dem Cover schon wird geworben mit dem Böse-Onkel-Interview. Ein Interview, in dem sie heftig bestreiten, irgend etwas Politisches im Kopf zu haben. Das aber auch schon Dummheit gefährlich sein kann, geht ihnen nicht auf. Ganz zufrieden sind sie, wenn die Polizei



mal höflich ist. Das Buch ist dann interessant, wie die Geschichte der Skins deutlich wird, wenn klar wird, daß Faschismus und Skinheads zunächst zwei verschiedene paar Schuhe sind.

Aber eins bleibt: In der Konfrontation müssen die Skins sich entscheiden – und sich nicht auf einen angeblich unpolitischen Standpunkt, „wir können ja nix dafür“, zurückziehen.

Das Buch enthält Interviews mit Sozialarbeitern und dem Vater des Skins Bornemann, der von seinen Leuten erschlagen wurde. Eine interessante Mischung, mit Vorsicht zu genießen, ein Buch für Antifa-Archive.



- Frank Tovey**  
22. 9. Bremen, 27. 9. Stuttgart, 28. 9. Köln, 30. 9. Zeche.
- Steve Hackett**  
12. 9. Westberlin, 13. 9. Hamburg, 14. 9. Bremen, 15. 9. Hannover, 16. 9. Bochum, 17. 9. Ludwigsburg.
- Kraan**  
2. 9. Bamberg, 10. 9. Weinheim, 15. 9. Hamburg, 30. 9. Waiblingen.
- Felix de Luxe**  
7. 9. Hamburg, 9. 9. Ramsloh, 10. 9. Hankebüttel, 16. 9. Bokel, 18. 9. Hamburg.
- Susu Bilibi**  
2. 9. Oldenburg, 3. 9. Rastatt, 9. 9. Bremerhaven, 10. 9. Bad Segeberg, 16. 9. Karlsruhe, 30. 9. Ravensburg.
- Living Colour**  
6. 9. München, 7. 9. Frankfurt, 8. 9. Hamburg.
- Michael Jackson**  
2. 9. Hannover, 4. 9. Gelsenkirchen.
- Dietrich Kittner**  
1. 9. Osterholz-Scharmbeck, 2. 9. Bremen, 3. 9. Hannover, 15. 9. Wolfsburg, 16. 9. Gieboldehausen, 17. 9. Holzminde, 18. 9. Oberursel, 29. 9. Karlsruhe, 30. 9. Fellbach.
- The Oyster Band**  
5. 9. Dortmund, 6. 9. Frankfurt, 7. 9. Hamburg, 8. 9. Westberlin, 9. 9. Bremerhaven, 10. 9. Köln.
- Yarinistan**  
3. 9. Harsewinkel (nachm.), 3. 9. Bremen (abends), 4. 9. Bremerhaven, 9. 9. Herne, 10. 9. Köln, 11. 9. Mainz, 23. 9. Frankfurt, 24. 9. Stuttgart, 30. 9. Pforzheim.
- Lydie Auvray**  
3. 9. Bamberg, 4. 9. Offenburg, 23. 9. Limburg, 24. 9. Radolfzell, 30. 9. Hannover.



## Seichte Laberartikel

Warum muß Anne Haage eigentlich immer so seichte Laberartikel schreiben? Peter wenn Kritik wie die von Frau Straß unfair ist, weil sie weder Perspektiven aufzeigt noch die eigentliche Meinung des Kritikers darlegt. Aber immerhin zeigt sie Schwächen an Annes Artikel. Auch mit ihrem Auto-Artikel zeigt sich, daß sie sich's zu leicht macht. Wer die große Blechlawine nur auf die PS-Ideologie zurückführt und als Alternative das Fahrrad setzt, bleibt an der Oberfläche der Dinge stehen. Die PS-Ideologie ist eine Begleiterscheinung, von der Autoindustrie in Szene gesetzt zur Förderung der Motorisierung. Sie ist aber nicht die Ursache. Die Ursachen sind in anderen Dingen zu suchen:

1. dem echten Bedürfnis nach schnellen Beförderungsmitteln für Menschen und Gütern (die sich natürlich zum großen Teil auch durch andere Mittel wie Busse und Eisenbahnen etc. befriedigen läßt, wenn sie nur ausreichend vorhanden sind!)

2. den Bedürfnissen des Militärs nach Motorisierung. Spätestens nach dem 1. Weltkrieg wurde des Autofahren öffentlich gefördert, um dann im Kriegsfall genügend Militärkraftfahrer zu haben. Hitlers und Porsches VW-Projekt sind ein deutlicher Beweis dafür.

3. Die Profitbedürfnisse des Kapitals. Nach dem 2. Weltkrieg hat die im Krieg fett gewordene Autoindustrie unter Führung des Deutsche Daimler-Bank-Konzerns andere Verkehrskonzepte be- und verhindert, die Eisenbahn wurde systematisch demontiert. Dazu benutzten sie die PS-Ideologie. Das heißt, das Kapital hat in unserem Land unter dem Schutz künstlich aufgebaut, subjektiver „Bedürfnisse“ objektive Verhältnisse geschaffen, die zum Autofahren zwingen. Ich will damit nicht behaupten, daß je-



des Auto nun erzwungenermaßen da ist und benutzt wird, trotzdem darf man bestimmte Zwänge nicht außer acht lassen. Gerade wer in unserem Land Verkehrspolitik machen will, muß sie beachten.

Es ist einfach zu billig, nur auf das wasserstoffgetriebene Auto hinzuweisen (und -träumen). Jeder, der sich schon einmal mit der Sache befaßt hat, weiß, daß schon die Handhabung von Wasserstoff nicht ganz unproblematisch ist. Wasserstoff ist hochexplosiv und hat eine so kleine Molekülgröße, daß es z. T. durch die Leitungen „verdunstet“. Diese Probleme sind bisher nur teilweise technisch und schon gar nicht kostenmäßig gelöst. Das andere Riesenproblem ist die Herstellung.

Viel wichtiger als das Hoffen auf technische Wunder ist jetzt die Aufstellung und Planung eines komplexen Verkehrssystems, das dann vermutlich schon mit heutigen Mitteln mit den Problemen fertig werden kann. Dazu gehört nicht nur ein öffentliches Verkehrsnetz aus Bussen und Bahnen, sondern ein ähnlich arbeitendes öffentliches Gütertransportnetz. Das Ganze muß ergänzt werden durch öffentliche Individualverkehrssysteme wie Lasten- und Personentaxis und Mietautos.

Ein solches System wird sich durchsetzen, wenn es einfach billiger und bequemer ist, öffentlich zu fahren, als ein eigenes Auto zu fahren. Dazu müßten wir allerdings ein gutes

Stück hin in Richtung Planwirtschaft, also auch in Richtung Sozialismus.  
**Eberhard Sautzer**  
**Vaihingen**

## Neues Denken tut sich schwer

Betr.: Leserbrief von Achim Hauck „Der Kunde ist König?“ in elan 8/88

Offensichtlich hat Achim seine Anfangsüberlegungen, „das Ende der ökologischen Fahnenstange ist abzusehen“, nicht konsequent zu Ende gedacht, sonst hätte er andere Schlüsse gezogen. Dazu einige Anmerkungen:

1. Leider ist es, so absolut gesprochen, nicht richtig, daß gerade die Kommunistinnen und Kommunisten die globalen Gefahren erkannt und entspre-

„Aus purer Leidenschaft: der High-Tech-Roadster BMW Z 1“, so wirbt BMW für sein neuestes Modell, Kostenpunkt: 83 000 DM. Das erste Exemplar ist noch nicht vom Band, und schon ist er für vier Jahre ausverkauft.

Da können die Bäume aussehen wie alle wollen, das Auto ist immer noch das

### Deutschen liebtes Kind.

**Auch wenn das mittlerweile viele auf sich weisen – auf das Auto verzichten wollen sie trotzdem nicht, und freiwillig fahren auch sie auf der Autobahn nicht langsamer.**

### Bordcomputer

Das Auto der Zukunft wird ausgestattet sein mit Bordcomputern, die den schnellsten Weg zum Ziel berechnen, den Kraftstoffverbrauch in den Fahrphasen, die Verkehrssituation, die Temperatur und andere Funktionen werden Sender installiert, die mit einer Leitungsanlage verbunden sind und von Bordcomputern der Autos Signale empfangen. Vor Fahrbeginn geben die Fahrerinnen und Fahrer die Routen des Ziels ein und werden darüber informiert, wie sich der Status des Verkehrs verändert, auch auf Autobahnen. Sensoren warnen bei dichtem Verkehr, Pöbeln auf der Autobahn und beim Einparken.

Ein weiteres System, das den Bordcomputer mit Leitungsnetz und Bordcomputer verbindet, ist das Laser-Verkehrssystem. Hier werden Laserstrahlen zur Kommunikation zwischen den Autos genutzt. Die Laserstrahlen werden durch die Windschutzscheiben der Autos geleitet und durch die Frontscheiben der anderen Autos empfangen. So können die Autos miteinander kommunizieren und sich gegenseitig warnen. Das System ist noch in der Entwicklung, ist aber ein wichtiger Schritt zur Realisierung von autonomen Fahrzeugen.

westeuropäische und korrespondierende Korrespondenten um Autos auf dem Markt, die eigentlich schon geäußert ist: Autos in den entwickelten kapitalistischen Ländern zu verkaufen.

Maner, vor kurzem, sechs Jahren haben wir gesagt: Jede Familie hat schon ein Auto. Das ist doch Wahnsinn, noch mehr Autos verkaufen zu wollen. Heute haben die meisten Familien mehrere Autos. Der Vater eines, die Mutter, die Tochter, immer auf die jeweiligen Bedürfnisse zugeschnitten. Die Autos sind jetzt „flexibel“. Maner, in München gibt es 800 000 Autos auf 3 Millionen Einwohner. Die Autos sind heute bis zum Jahr 2000 ein Verhältnis Menschen zu Autos von 1:2 erreichen.“ Bequame Bordcomputer sind ein Teil der Strategie.

BMW setzt vor allem auf Luxuswagen mit High Tech. Klaus: „In der neuen Tier Reihe haben sie zwei Arten von Autos entwickelt: die 50 Liter pro 100 Kilometer verbrauchen.“ Anstatt das zu knappen verwenden sie eine wahre Veranschönerung.

Die Strategie der Autoindustrie gehört auch, die Produktion möglichst flexibel zu gestalten. Maner: „Auch heute schon ist die Produktion und Kommunikation zu unterschiedlichen, um die Zeit von Entwicklung eines Modells bis zur Serienproduktion radikal zu verkürzen. Da haben japanische Firmen einen Vorsprung und sind deshalb viel flexibler.“

### Wasserstoffwerk statt WAA

Entwickelt werden nur das, was Profit bringt. Klaus: „Wasserstoff ist die Lösung. Wasserstoffwerke werden zur Produktion. Aber die Pläne sind in den Schließstadien der Entwicklung.“ Wasserstoffwerke werden auf der Basis von Wasserstoff, das aus Wasser hergestellt werden kann. Als Rückstand bleibt nur Wasser. Wasserstoff hat ein großes Potenzial, in der Ökonomie ein großes

chende Schlußfolgerungen gezogen hätten.

Schon in den siebziger Jahren haben Bürgerinnen, Umweltschützer und demokratische Wissenschaftler mit Vehemenz auf die Zuspitzung der Ernährungssituation in der „3.“ Welt, die Energieverknappung und die drohende ökologische Katastrophe verwiesen. Für viele Mahner und für „ungewöhnliche Aktionsformen“ hatten und haben wir Kommunisten oft nur ein müdes Lächeln übrig. Vor allem durch die grundsätzliche Umgestaltung in der SU ändert sich da im Moment einiges.

Die Politik des Neuen Denkens wurde durchaus von Kommunistinnen formuliert. Sie beginnt aber vor allem deswegen praktisch zu wirken, weil sie eine richtige Widerspiegelung der gegenwärtigen Weltsituation ist und wesentliche Gedanken anderer demokratischer Kräfte mit aufgenommen worden sind. Auch deswegen schadet es der SDAJ keineswegs, wenn Erfahrungen der BUND-Jugend vorgestellt und ange-

wandt werden.

Doch ebenfalls Tatsache ist, auch wenn es für einen weltweiten Abrüstungsprozeß eine ausgereifte Vorstellung der Kommunistinnen gibt, gilt es, diese noch für den ökologischen Bereich auszuarbeiten. Und genau da liefert m. E. die elan die richtigen „Denkanstöße“ und auch schon Lösungsvorschläge.

2. Um einen ökologischen Umbau zu erreichen, muß als Voraussetzung (!) die Macht des Großkapitals zurückgedrängt werden, so Achim.

Und wenn wir die Macht des Großkapitals nicht demnächst zurückgedrängt bekommen, verrecken wir eben in einer ökologischen Katastrophe. Pech für uns!

Um das zu vermeiden, spricht deshalb Gorbatschow davon, daß die Lösung der globalen Probleme für alle Menschen das absolut Wichtigste ist. Das gilt m. E. auch für uns!

3. Durchaus überheblich

**Verkehr total verkehrt**

# DAS SCHWEIN

**Freie Fahrt für freie Bürger**  
Die große Vergütung

**Bequemlichkeit von Millionen auf Kosten von Milliarden**  
Freie Fahrt ins Treibhaus

**Die betonierte Republik**  
Autoindustrie

wehrt Achim die „individuellen Kampfformen“ ab: „das müßten nämlich verdammt viele oder fast alle tun“. Alle Aktionen, bei denen nur wenige mitmachen, können demzufolge als erfolglos abgeblasen werden.

Aber wie kommen wir zu großen, kollektiven Aktionen?

Durch revolutionäre Sprüche über die Beseitigung der Macht der Konzerne oder dadurch, daß eine/r oder wenige einfach beginnen, selbst aktiv zu werden.

4. Sicher müssen die Hauptverursacher der Umweltverschmutzung mit Namen genannt und entsprechend mit Aktionen bedacht werden. Das könnte die elan im besseren Umfang als bisher leisten. Als Fortsetzung der sehr guten Auto-Artikel würde sich ein Beitrag zur aktuellen Situation bei Daimler-Benz anbieten. Erfreulich ist, immer mehr greift die elan Themen auf, die in der SDAJ oder in anderen Organisationen noch keine Rolle spielen, aber von vielen Jugendlichen diskutiert werden.

Denkanstöße sind garan-

tiert, aber die Konzeptionen müssen schon die Jugendverbände selbst erarbeiten!

**Rolf Killius**  
Stuttgart

## Vernachlässigtes wird nachgeholt

Jahrelang haben wir das Thema Ökologie rechts gelassen, haben wir die Umweltverschmutzung in den sozialistischen Ländern ignoriert und den Imperialismus zur Quelle alles Bösen erklärt. Nun wird im elan und in den Jugendpolitischen Blättern versucht, hier aufzuholen.

Dabei finde ich es richtig, zunächst mal einfach die dramatische Situation zu schildern, ohne gleich alles im Rahmen der Imperialismustheorie zu sehen. Schließlich ist die elan kein Ersatz für einen guten Gruppenabend, und unsere Leute sind ja nicht so doof, daß man ihnen

immer gleich erzählen muß, was sie denken sollen.

Gut finde ich auch, engagierte Menschen mit anderer Weltanschauung zu Wort kommen zu lassen. Dieses „dialektische Aufheben“ von allen wertvollen Ideen und Meinungen fand bei uns früher kaum statt.

Ein dritter Punkt, der bei uns in der Vergangenheit zu kurz kam, ist die Kritik der Lebensweise. Es kann nicht unser Ziel sein, daß die ganze Menschheit einen derart selbstmörderischen „Lebensstandard“ wie die Menschen in Westeuropa und den USA erreichen. Das heißt aber umgekehrt auch, daß wir uns heute attraktive Alternativen und Utopien überlegen müssen.

Unter allen diesen Gesichtspunkten finde ich die Artikel von Anne Haage gut gelungen. Achim Hauck und Peter Straß freilich wittern hier den Un-Marxismus. Das wirkt unglaubwürdig, solange sie sich nicht gleichzeitig von den Un-Marxismus, den die SDAJ und das elan in früheren Jahren praktiziert haben, distanzieren.

PS: Im übrigen bin ich auch der Meinung, daß abgerüstet werden muß.

**Andreas Waibel**  
München

Ich bin 20 Jahre alt und möchte mit einem gleichaltrigen Jungen korrespondieren. Mir gefällt moderne und klassische Musik und Literatur.  
Miriam Holzer  
Strada: Calea Victoriei Nr. 9  
Bloc: C 1; Apt. 8, Etaj II  
Localitea: Turda  
Judet: Cluj 3350  
Rumänien.

## Briefkontakte

**(Briefkontakte)** Ich bin 17 Jahre alt und bin Student. Ich suche Briefkontakt zu einem gleichaltrigen Jugendlichen.

Michail Maschkow  
Ul. Balachnina 46, Kw. 8  
15 30 24 Leningrad  
UdSSR/CCCP

Ich bin ein 18jähriges ungarisches Mädchen und möchte mit einem Jungen oder Mädchen zwischen 18 und 25 korrespondieren. Hobbys: Musik, Reisen.

Agnes Bozsóki  
9028 Győr  
Aulich Str. 7  
Ungarn

## Kleinanzeigen

Workcamps und Reisen bietet die SDAJ an:

Silvesterreise an den Scharmützelsee/DDR, Termin: 27. 12. 88-2. 1. 89, Preis: 200 DM.  
Informationsreise nach Cuba, Termin: 24. 12. 88-6. 1. 89, Preis: 1300 DM.

Internationale Kaffee-Ernte-Brigade nach Nicaragua, Termin: 7. 1.-26. 2. 89, Preis: 1200 DM

Skifreizeit in Harrachow/ČSSR, Termin: 30. 1.-11. 2. 89, Preis: 400 DM.

Anmeldungen an: SDAJ, Asselner Hellweg 106a, 4600 Dortmund 13.

### horizont

Sozialistische Monatszeitung der DDR für internationale Politik und Wirtschaft

### horizont

vermittelt Ihnen Interessantes und Wissenswertes von allen Kontinenten

Publizisten aus der DDR und anderen Ländern informieren Sie in Tatsachenberichten, Reportagen und Dokumentationen zu Fragen der internationalen Politik und Weltwirtschaft

Übersichten, Grafiken, Karten, Schaubilder und Diagramme ergänzen Ihre Nachschlagewerke.

**Berliner Verlag**  
Karl-Liebknecht-Straße 29  
Berlin - DDR  
1026

# weltweit informativ konkret



## KUPON

Ich möchte **horizont** zum Jahresabonnement von 24,- DM zzgl. MwSt. und Porto beziehen.

Senden Sie den Kupon als Bestellung an

**Gebr. Petermann**  
Buch + Zeitung international  
Kurfürstenstraße 111  
1000 Berlin (West) 30

Ich bitte um Zusendung eines kostenlosen Probeexemplares direkt ab Verlag

**Berliner Verlag**  
Karl-Liebknecht-Straße 29  
DDR - 1026 Berlin

Name ..... Vorname .....  
Straße ..... Nr. ....  
PLZ ..... Ort .....

Vertrauensgarantie. Besteller haben das Recht, ihr Abonnement innerhalb einer Woche bei **Gebr. Petermann, Buch + Zeitung international, Kurfürstenstraße 111, 1000 Berlin (West) 30**, zu widerrufen. Zur Wahrung der Frist genügt die rechtzeitige Abmeldung (Datum des Poststempels) des Widerrufs. Die Kenntnisnahme der Widerrufsbelehrung bestätige ich hiermit.

Datum, ..... Unterschrift, ..... elan

**horizont horizont horizont horizont horizont**

# F 2835 E – Postvertriebsstück

# flyby



# BALKAN

BULGARIAN AIRLINES



LHR  
BRU  
LUX  
DRI  
AMS  
EVA  
GVA  
ZRH  
VIE

PRG  
BTS  
BUD

STO  
CPH

HEL  
LED  
SVO  
KEF  
RUH



BEG  
MIL  
ROM  
MAD  
BCN  
CAS  
ALG  
TUN

ATH  
MLA  
TIP  
CAI  
KRT  
LOS  
LAD  
HRE

LCA  
ANK  
IST  
BEY  
DAM  
SDA  
KWI  
AUH  
CMB  
SGN

BALKAN für Buchungen und Information in Sofia · Telefon: 88 44 33, 88 44 93, 88 11 80, 88 54 06  
BALKAN-Büro in Frankfurt: Stephan-Straße 1/3, 6000 Frankfurt/Main 1, Telefon: 29 51 67, 29 51 68, Telex: 4 14 603